

Ivan Sergejevich Turgenew



Zwei Freunde

Zwei Freunde.

von

Iwan S. Turgenew.

Autorisierte Ausgabe.

Hamburg. Mitau.
Gebr. Behre's Verlag E. Behre's Verlag.
1853.

Es war im Frühjahr 184., als Boris Andrejitsch Wjasownin, ein junger Mann von etwa 26 Jahren, auf seinem Erbgute eintraf, das in einem der Gouvernements des mittleren Rußlands gelegen war. Er hatte sich kurz vorher vom Amte zurückgezogen — »häuslicher Verhältnisse wegen« — und wollte sich nun der Verwaltung seines Gutes widmen. Dieser Gedanke war freilich an und für sich sehr lobenswert, doch Boris Andrejitsch war, wie es übrigens nur zu oft der Fall ist, ganz gegen seinen Willen auf ihn gekommen. Seine Einkünfte verminderten sich nämlich von Jahr zu Jahr, wogegen die Schulden immer mehr heranwuchsen. Er hatte daher schließlich die Ueberzeugung gewonnen, daß es ihm doch unmöglich sein würde, seine Beamten-Carriere fortzusetzen und in der Residenz zu leben, d.h. so zu leben, wie er es bisher gewohnt gewesen. Und so hatte er sich denn beklommenen Herzens entschlossen, einige Jahre der Aufbesserung seiner »häuslichen Verhältnisse« zu widmen — ein Plan, der eben sein plötzliches Erscheinen in der ländlichen Einöde veranlaßte.

Wjasownin fand sein Gut in einem zerrütteten Zustande vor, die Meierei verwahrlost, das Haus fast in Trümmer gesunken. Er gab dem bisherigen Starosta¹ den Abschied, ersetzte ihn durch einen andern und reducirte die Gehälter der Dienerschaft. Für sich selber ließ er zwei oder drei Zimmerchen in Ordnung bringen und das Dach

an den Stellen, durch welche der Regen in das Innere des Hauses freien Zutritt fand, neu verschalen. Er ergriff vorläufig keine durchgehenderen Maßregeln und ließ sich vor der Hand in keine Reformen ein, scheinbar von dem einfachen Gedanken ausgehend, daß man zu allererst dasjenige genauer kennen lernen müsse, was man zu vervollkommen beabsichtige. Er schickte sich an, seine Wirthschaft näher zu studiren und den Sachen auf den Grund zu gehen. Jedoch mußte man gestehen, daß er diese Aufgabe ohne besonderen Eifer und Eile betrieb. Nicht gewöhnt aus dem Lande zu leben, empfand er eine überwältigende Langeweile und wußte oftmals nicht, auf welche Weise er die langen Tage ausfüllen sollte. Nachbarn hatte er wohl in ziemlicher Anzahl; jedoch unterhielt er mit ihnen keine Bekanntschaft. Nicht etwa, daß er sie mied, sondern weil sich ihm keine Gelegenheit bot, in nähere Beziehungen zu ihnen zu treten. Endlich, als schon der Herbst herangekommen war, gelang es ihm, die intimere Bekanntschaft eines seiner nächsten Nachbarn zu machen. Derselbe hieß Peter Wassiljewitsch Krupitzin. Er hatte früher in einem Kavallerieregiment gedient, und hatte als Rittmeister seinen Abschied genommen. Zwischen den Bauern Krupitzin's und denen Wjasownin's existirte seit uralten Zeiten ein Streit betreffs einer Heuwiese von etwa 2½ Djessatinen. Dieser Streit pflegte nicht selten in Schlägereien auszuarten, wenn z.B. die eine Partei versuchte, heimlich aus dem

streitigen Gebiete Heu herüberzuschmuggeln und dabei von Leuten der andern Seite ertappt wurde. Daraus entstanden jedesmal Unannehmlichkeiten, und der Streit hätte wahrscheinlich noch lange fortgedauert, wenn nicht Krupitzin, nachdem er aufgrund näherer Erkundigungen über die friedfertigen Gesinnungen seines Nachbarn nicht in Zweifel sein durfte, den Entschluß gefaßt hätte, zu ihm hinüberzufahren und persönlich diese Angelegenheit zu schlichten. Die Unterredung hatte die besten Erfolge. Erstens wurde der Streite ein für alle mal, und zwar zu beiderseitiger Zufriedenheit, ein Ende gemacht; zweitens aber gefielen sich die Herren gegenseitig, fingen von dieser Zeit an sich öfter zu sehen, und bis zur Winterszeit hatten sie sich derart genähert, daß sie fast unzertrennlich wurden.

Und nichts destoweniger waren diese Herren sehr wenig für einander geschaffen. Wjasownin, obwohl zur Zeit nicht in glänzenden Verhältnissen, stammte von reichen Eltern, hatte eine gute Erziehung erhalten und auf der Universität studirt; er verstand mehrere Sprachen, hatte eine gewisse Vorliebe fürs Lesen und konnte überhaupt Ansprüche auf Bildung machen. Krupitzin dagegen konnte nur mit Noth einen französischen Satz zustande bringen, pflegte nur in den äußersten Fallen ein Buch zur band zu nehmen und gehörte überhaupt in die Kategorie der ungebildeten Leute. Auch in ihrem Aeußeren bekundeten Beide sehr wenig Aehnlichkeit.

Wjasownin war mehr von schlankem Wachse, hager, blond und näherte sich dem englischen Typus. Er hielt sehr viel auf Sauberkeit und pflegte mit besonderer Sorgfalt seine Hände; auch kleidete er sich mit Eleganz und liebte es dabei vornehmlich, mit feinen Cravatten zu paradiren, ganz nach den Gewohnheiten eines flotten Residenzbewohners. Krupitzin hingegen war von niederem Wuchse, hochschultrig, hatte braune Gesichtsfarbe und schwarze Haare. Sommer und Winter pflegte er eine Art von Sackpaletot aus broncefarbenem Tuche zu tragen, mit weitabstehenden Taschen; »diese Farbe gefällt mir deshalb pflegte er zu sagen, »weil sie echt ist und nicht ausgeht.« Die Tuchfarbe war auch wirklich dauerhaft, aber dafür das Tuch selbst schon ziemlich schmutzig. Wjasownin aß gut und sprach gern davon, wie angenehm es sei, gut zu essen, und was das heiße, in der Eßkunst bewundert zu sein. Krupitzin verzehrte Alles, was ihm aufgetragen wurde, sobald es ihm nur der Mühe werth schien, sich dabei aufzuhalten. Stieß er auf Kohlsuppe und Ganze — so ließ er sie sich mit Wohlgefallen hinter einander schmecken. Wurde ihm deutsche Wassersuppe aufgetragen, so griff er mit demselben Appetit nach ihr; fand er aber daneben auch Grütze vor, so legte er sich in den Teller auch Grütze — und es mundete ihm recht gut. Kwaß liebte er — nach seinem eigenen Ausdrücke — wie seinen leiblichen Vater; dagegen hatte er einen Abscheu vor französischen

Weinen, besonders vor den rothen, und nannte sie Essigwasser. Ueberhaupt war Krupitzin weit entfernt davon, wählerisch zu sein, während Wjasownin es so weit trieb, daß er sogar seine Sacktücher zweimal des Tages wechselte. Mit einem Worte, unsere Freunde hatten, wie schon oben bemerkt, sehr wenig mit einander gemein. Nur Eins war ihnen beiden zugleich eigen: sie waren, so zu sagen gute Kerle, brave biedere Leute. Krupitzin war schon so von Geburt aus, Wjasownin hatte sich erst später in sein jetziges Wesen hineingelebt. Außerdem zeichneten sich Beide noch durch eine Eigenthümlichkeit aus; weder der Eine noch der Andere konnte sich einer leidenschaftlichen Vorliebe für Etwas rühmen, d. h. es war für sie Beide Nichts vorhanden, an dem sie etwa mit Gluth und Hingebung hingen. — Noch bleibt schließlich zu bemerken übrig, daß Krupitzin 6 bis 8 Jahre älter war, als sein Nachbar.

Ihre Tage verbrachten sie ziemlich einförmig. Gewöhnlich des Morgens, jedoch nicht allzufrüh, so etwa gegen 10 Uhr, saß Boris Andrejitsch am Fenster, in seinem prachtvollen aufgeknüpften Schlafrocke, frisirt, gewaschen und in einem schneeweißen Hemde mit einer Buche vor sich und einer Tasse Kaffee in der Hand. Die Thür pflegte sich dann bald zu öffnen und auf der Schwelle erschien Peter Wassiljewitsch in seinem üblichen nachlässigen Aussehen. Sein Dörfchen war etwa eine halbe Werst von Wjasowna (so hieß nämlich das Gut

von Boris Andrejitsch) entfernt. Sehr oft übrigens übernachtete Peter Wassiljewitsch bei Boris Andrejitsch.. »Ah, guten Morgen«, riefen sie sich dann gleichzeitig zu. — »Nun, wie haben Sie geschlafen?« — Dann trat ein etwa 15 jähriger Knabe, Fedjuschka mit Namen, im Kosakenanzug vor, bei dem sogar die Haare, die wie bei einer Streitschnepfe im Frühling sich in die Höhe sträubten, ein schläfriges Aussehen hatten; er schleppte den Schlafrock von Peter Wassiljewitsch aus bucharischem Zeuge herbei. Und Peter Wassiljewitsch brachte einen eigenthümlichen Laut hervor, zog den Schlafrock an und machte sich an den Thee und die Pfeife. Alsdann begann die Unterhaltung — es war kein lebhaftes Gespräch, das sie unterhielten — ein Gespräch, oft stockend mit Pausen und Pausen. Sie unterhielten sich vorn Wetter, vorn gestrigen Tage, von den Landarbeiten und Getreidepreisen. Sie sprachen auch von den benachbarten Gutsbesitzern und Gutsbesitzerinnen. In den ersten Tagen nach seiner Bekanntschaft mit Boris Andrejitsch hielt es Peter Wassiljewitsch für seine Pflicht und freute sich sogar der Gelegenheit, ihn über das Residenzleben zu befragen, über wissenschaftliche Angelegenheiten und Bildungssachen — mit einem Worte, über erhabene Gegenstände. Die Antworten von Boris Andrejitsch amüsirten ihn und erregten oftmals seine Verwunderung und Aufmerksamkeit; jedoch brachten sie bei ihm gleichzeitig eine Art von

Abspannung hervor, so daß dann gewöhnlich einige Zeit lang alle derartigen Gespräche ganz und gar aufhörten. Uebrigens bekundete auch seinerseits Boris Andrejitsch keine besondere Lust, dieselben zu erneuern. Dann und wann jedoch pflegten sie dieselben wieder aufzunehmen. Es kam z.B. vor — wenn auch nicht allzuoft, — daß Peter Wassiljewitsch plötzlich eine Frage aufstellte, wie etwa: was denn eigentlich der elektrische Telegraph für ein Ding sei? Nachdem er in solchen Fällen die nicht gerade leicht faßliche Erklärung von Boris Andrejitsch angehört hatte, pflegte er nach einer kleinen Pause zu bemerken: »Ja, ein wunderbares Ding!« Und lange nachher brachte er keine gelehrten Fragen mehr aufs Tapet. Zum größten Theile hatten ihre Unterhaltungen etwa folgenden Charakter. Peter Wassiljewitsch z.B. macht einen Zug aus der Pfeife und fragt, den Rauch durch die Nase blasend:

— Was haben Sie da für ein neues Mädchen, Boris Andrejitsch? Ich begegnete ihr auf der Hintertreppe.

Boris Andrejitsch bringt seine Cigarre an den Mund, raucht zwei, drei Züge hintereinander, und einen Schluck von seinem kalten, weißgemachten Thee einschlürfend, antwortet er:

— Was für ein neues Mädchen meinen Sie denn?

Peter Wassiljewitsch beugt sich ein wenig seitwärts, und, durch das Fenster nach dem Hof hinaus schauend,

wo der Hund in diesem Augenblicke einen barfüßigen Jungen bei den Waden packt, erwiedert er:

— So ein blondköpfiges Mädchen. . . sonst nicht übel.

— Acht — antwortet nach einer Pause Boris Andrejitsch — das ist meine neue Wäscherin.

— Wo kommt sie denn her? fragt wiederum Peter Wassiljewitsch halb verwundert.

— Aus Moskau. Sie war dort in der Lehre.

Und Beide schweigen.

— Wie viel haben Sie denn im Ganzen Wäscherinnen, Boris Andrejitsch? — läßt sich von Neuem Peter Wassiljewitsch vernehmen, mit Aufmerksamkeit den Tabak betrachtend, der mit einem trockenen Knistern unter der Asche der angebrannten Pfeife aufsprüht.

— Drei, — antwortete Boris Andrejitsch.

— Drei! Und ich habe nur eine Einzige. Und auch diese hat fast Nichts zu thun. Bei mir, Sie wissen ja, giebt es nicht viel zu waschen.

— So, so! — antwortet Boris Andrejitsch.

Und die Unterhaltung nimmt damit auf einige Zeit ein Ende.

Unter solchen Gesprächen pflegte der Morgen zu verstreichen und man erreichte die Frühstücksstunde. Peter Wassiljewitsch legte viel Gewicht auf das Frühstück und behauptete daß die zwölfte Stunde grade diejenige Tageszeit sei, wo der Mensch Appetit bekomme. Und

wirklich: er aß zu dieser Stunde mit solcher Heiterkeit, mit einem so gesunden und angenehmen Wohlbehagen, daß auch ein Deutscher seine Freude daran gehabt haben würde. So pflegte Peter Wassiljewitsch regelrecht sein Frühstück einzunehmen. Boris Andrejitsch aß weniger. Er begnügte sich gewöhnlich mit einem wenig Fricassee von Huhn, mit zwei oder drei weichgekochten Eiern nebst Butter und irgend einem englischen Dessert aus einem wunderbar geformten und patentirten Gefäße, für welches er viel Geld gezahlt hatte, und das er eigentlich abscheulich fand, obwohl er in der Regel versicherte, daß er ohne dasselbe keinen Bissen in den Mund nehmen könnte. Nach dem Frühstück gingen die beiden Freunde bei schönem Wetter bis Mittag aus; sie besichtigten die Wirthschaft oder spazierten, schauten zu, wie die jungen Pferde eingefahren wurden u.s.w. Manchmal gelangten sie bis zum Dorfe Peter Wassiljewitsch's und traten dann zuweilen in sein Häuschen ein.

Dieses Häuschen war klein und baufällig. Es glich eher einer ganz gewöhnlichen Bauernhütte, als dem Wohnsitze eines Gutsherrn. Auf dem Strohdache, welches durch und durch von Sperlings- und Dohlnestern durchlöchert war, wuchs grünes Moos. Von zwei Eschenblöcken, die einst oben in die Wand nebeneinander eingesetzt waren, hatte sich der eine nach außen gesenkt, während sich der andere ganz und gar nach unten neigte und in den Boden hineinwuchs. Mit einem Worte. das Haus Peter

Wassiljewitsch's sah elend aus, sowohl von außen, als von innen. Aber Peter Wassiljewitsch machte sich nicht viel daraus. Als Junggeselle und anspruchsloser Mensch kümmerte er sich wenig um die Bequemlichkeiten des Lebens, und war schon damit zufrieden, daß er überhaupt einen Winkel besaß, wo er sich zur Noth vor Regen und Kälte schützen konnte. Seine Wirthschaft versah die Haushälterin Macedonia. eine Frau in mittleren Jahren, die sehr arbeitsam und sogar ehrlich war, aber unglückselige Hände besaß. Nichts wollte ihr gelingen. Nahm sie ein Geschirr zur Hand, so zerbrach es in Stücke, die Wäsche bekam Risse, die Speisen kamen entweder roh oder angebrannt aus der Pfanne. Peter Wassiljewitsch hatte sie mit dem Namen Caligula beehrt.

Von Natur gastfreundlich hatte Peter Wassiljewitsch gern Gäste bei sich und bewirthete sie trotz der Spärlichkeit seiner Mittel aufs Beste. Besonders war er in dieser Richtung geschäftig während der Besuche Boris Andrejitsch's. Aber Dank seiner Macedonia, die vor lauter Eifer immer Hals über Kopf einherlief, fielen die Aufwartungen stets ziemlich schlecht aus und beschränkten sich meistens auf ein Stück gedörrten, alt gewordenen Störrückens und ein Gläschen Bittern, von welchem letzterem sich Peter Wassiljewitsch gewöhnlich sehr richtig ausdrückte, daß er recht *gut* — *gegen* den Magen sei. Nach dem Spaziergange pflegten beide Freunde zu Boris Andrejitsch zurückzukehren, und

sie speisten nun, ohne sich zu beeilen. Wenn sie sich dann in einer Weise restaurirt hatten, als ob dein Mittag kein Frühstück vorangegangen wäre, begab sich Peter Wassiljewitsch nach einem einsamen Winkel und hielt dort sein Mittagschläfchen, das gewöhnlich zwei, drei Stunden in Anspruch nahm. Boris Andrejitsch war unterdessen mit der Lektüre ausländischer Zeitungen beschäftigt. Des Abends kamen die Freunde wieder zusammen: ihre Freundschaft war eben derart, daß sie sich nicht trennen konnten! Manchmal spielten sie Prèfèrence; wenn nicht, so unterhielten sie sich in derselben Weise wie am Morgen. Es kam auch mitunter vor, daß Peter Wassiljewitsch die Guitarre von der Wand herunterholte und zu ihr diese oder jene Romanze mit ziemlich angenehmer Tenorstimme sang. Peter Wassiljewitsch liebte die Musik sehr, viel mehr, als es bei Boris Andrejitsch der Fall war, der indessen den Namen Beethoven's nicht ohne Entzücken aussprechen konnte und sich immer vornahm, ein Clavier aus Moskau zu bestellen. In den Augenblicken, wo ihn Mißmuth und Niedergeschlagenheit unwandelten, hatte Peter Wassiljewitsch die Gewohnheit, eine Romanze vorzutragen, die sich auf seine Dienstzeit im Regiment bezog. Mit besonderem Ausdruck und etwas näselnd pflegte er dann folgende Verse vorzutragen:

Kein Franzose briet uns Essen,
Wackerer Djentschik, habe Dank!

Redekampf war längst vergessen,
Kleine Catalani sang;
Hörnertöne signalirten
Und Feldweibel rapportirten.

Boris Andrejitsch accompagnirte seinen Freund dann und wann, seine Stimme war aber nicht wohlklingend, und er sang falsch. Gegen zehn Uhr, manchmal auch schon früher, gingen die Freunde auseinander — und am darauf folgenden Tage ging es von neuem los, nach demselben Programm.

Eines Tages, wie gewöhnlich etwas zur Seite gebeugt und Boris Andrejitsch gegenüber seinen Platz einnehmend, warf Peter Wassiljewitsch einen besonders aufmerksamen Blick auf ihn und äußerte sich, ihn sinnend im Auge behaltend:

— Nur Eins befremdet mich an Ihnen, Boris Andrejitsch.

— Und das wäret — fragte Jener.

— Nun, ich sag's Ihnen Sie sind jung, klug, gebildet — was Teufel, hocken Sie da im Dorfe?

Boris Andrejitsch sah seinen Nachbar verwundert an.

— Sie wissen ja, Peter Wassiljewitsch, — sagte er endlich — daß, wenn nicht meine Umstände . . . meine Umstände sind es, die mich dazu nöthigen, Peter Wassiljewitsch.

— Die Umstände? Ihre Umstände sind einstweilen noch nicht so arg. Ihr Gut kann schon seinen Mann

ernähren. Treten Sie in den Dienst ein.

Und nach einer kurzen Pause setzte er hinzu:

— Ich an Ihrer Stelle würde in ein Ulanenregiment eintreten.

— In ein Ulanenregiment? Und weshalb grade in ein solches?

— Hm! weil es mich dünkt, daß es dort am anständigsten für Sie wäre.

— Aber erlauben Sie. Sie selbst waren ja Husar!

— Ich? Freilich, ich habe als Husar gedient —
erwiederte mit Lebhaftigkeit Peter Wassiljewitsch. —
Und was für ein Regiment war das! Ein zweites derart
finden Sie in der ganzen Welt nicht mehr! Ein goldenes
Regiment war es! Die Vorgesetzten, die Kameraden —
alles prächtige Leute! Für Sie jedoch . . . wahrlich . . . für
Sie wäre es nach meiner Ansicht doch besser, zu den
Ulanen zu gehen. Sie haben blondes Haar, eine nette
Taille — Alles spricht dafür.

— Aber erlauben Sie, Peter Wassiljewitsch. Sie
vergessen, daß ich mich den militärischen Vorschriften
unterwerfen und den Anfang mit dem Junkerrang machen
müßte. In meinen Jahren wäre dies etwas schwierig. Ich
glaube sogar, daß es unstatthaft ist!

— Ja, dass ist wahr — erwiederte Peter
Wassiljewitsch, und ließ die Augen sinken. — Nun, — in
diesem Falle heirathen Sie! — sagte er plötzlich, den

Kopf erhebend.

— Sie haben aber heute ganz wunderliche Gedanken!
— rief Boris Andrejitsch aus.

— Weshalb denn wunderliche? Sagen Sie nur selbst: Heißt denn das leben? Was warten Sie denn noch ab? Sie versäumen Ihre Zeit. Ich möchte nur wissen, was für einen Nutzen Sie von Ihrem Nichtheirathen haben könnten.

— Aber es handelt sich ja hier nicht um Nutzen. — begann Boris Andrejitsch.

— Nein, entschuldigen Sie, — unterbrach ihn Peter Wassiljewitsch, indem er sich ganz unerwartet ereiferte — es ist wahrlich ganz wunderbar, wie heutzutage die jungen Leute vor dem Ehestande zurückschrecken. Ich kann es mir gar nicht erklären! Sie, Boris Andrejitsch, Sie sollten daraus nicht achten, daß ich selbst unverheirathet bin. Ich habe vielleicht auch heirathen wollen und mich auch beworben aber, es wurde mir eine Nase gedreht.

Bei diesen Worten spreizte Peter Wassiljewitsch die Finger seiner rechten Hand auseinander und bewegte den Daumen gegen die Nase.

— Aber mit Ihren Vorzügen — wie sollte man damit nicht heirathen?

Boris Andrejitsch sah ihn nachdenkend an.

— Ist es etwa ein Glück, Junggeselle zu sein? — fuhr Peter Wassiljewitsch fort. Wahrhaftig, die heutige Jugend

kommt mir ganz sonderbar vor.

Und Peter Wassiljewitsch klopfte mit Verdruß seine Pfeife aus, indem er mit dem Kopf gegen den Arm des Sessels schlug und dann mit Eifer durch das Rohr blies.

— Aber wer hat Ihnen denn eigentlich gesagt, Peter Wassiljewitsch, daß ich nicht die Absicht hätte, zu heirathen? — bemerkte zögernd Boris Andrejitsch.

Peter Wassiljewitsch hatte soeben in seinen aus carmoisinrothem Sammet genähten, mit Flimmern verzierten Tabaksbeutel die Finger gesteckt — bei diesen Worten hielt er bewegungslos inne.

— Ja wohl! — sagte Boris Andrejitsch fortfahrend — ich bin bereit zu heirathen. Schaffen Sie mir eine Braut, und ich heirathe.

— Sie meinen es ernst?

— Ganz ernst!

— Aber wirklich, allen Scherz bei Seite! — Auf Ehre . . . im Ernst?

— Sie sind aber ein eigenthümlicher Mensch, Peter Wassiljewitsch! Nun gut! Auf Ehre — ich spaße nicht!

Peter Wassiljewitsch stopfte seine Pfeife zu Ende.

— Denken Sie an Ihr Versprechen, Boris Andrejitsch! Für eine Braut wird schon gesorgt sein.

— Gut! — erwiderte Boris Andrejitsch — Aber sagen Sie mir, weshalb wollen Sie mich denn eigentlich verheirathen?

— Deshalb, weil Sie, wie ich sehe, nicht dazu gemacht sind, Ihr Leben beschäftigungs- und zwecklos dahinzubringen.

Boris Andrejitsch lächelte.

— Es schien mir bisher, daß ich im Gegentheil in dieser Beziehung ein Meister sei.

— Sie haben mich nicht recht verstanden — antwortete Peter Wassiljewitsch, und gab dem Gespräche eine andere Wandung.

Zwei bis drei Tage später erschien Peter Wassiljewitsch bei seinem Nachbar, nicht in seinem gewöhnlichen Sackpaletot, sondern im schwarzblauen Rock mit hoher Taille, ganz kleinen Knöpfen und langen Aermeln. Sein Schnurrbart war von der Bartwiche steif und schwarz; das Haar, von der Stirn in Form zweier Würstchen steil aufgewickelt, glänzte grell von Pomade. Ein großes seidenes Halstuch schnürte seinen Hals fest zusammen und verlieh dem ganzen oberen Theile seines Körpers eine feierliche Steifheit und ein festliches Aussehen.

— Ader was soll denn diese Toilette bedeuten? — fragte Boris Andrejitsch.

— Diese Toilette hat die Bedeutung — antwortete Peter Wassiljewitsch, wobei er sich langsam und nicht mit der sonst gewohnten Ungezwungenheit auf einen Stuhl niederließ — daß Sie den Befehl ertheilen sollen, vorzufahren. Wir fahren.

— Wohin denn?

— Zur Braut.

— Zu welcher Braut?

— Sie scheinen unser Gespräch von letzthin vergessen zu haben?

Boris Andrejitsch lachte auf; im Innern aber fühlte er sich beklommen.

— Aber, Peter Wassiljewitsch, es war ja nur Spaß!

— Spaß? Wie vermochten Sie aber damals zu schwören, daß sie nicht spaßen? Nein, Baris Andrejitsch, nehmen Sie mir es nicht übel, aber Ihr Wort müssen Sie halten. Ich habe schon die nöthigen Anstalten getroffen.

Boris Andrejitsch wurde immer stutziger.

— Was sollen denn das für Anstalten sein? fragte er.

— O, seien Sie nur ruhig . . . Was denken Sie denn von mir! Ich habe blos eine unserer Nachbarinnen, eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit, benachrichtigt, daß wir die Absicht hätten, ihr heute unsere Aufwartung zu machen.

— Wer ist diese Nachbarin?

— Sie werden es schon erfahren — nur keine Eile! Kleiden Sie sich zunächst an, und geben sie den Befehl zum Anspannen.

Boris Andrejitsch sah sich unentschlossen um.

— Aber, Peter Wassiljewitsch, wozu dies Alles? Sehen Sie nur, was für ein Wetter heute ist!

— Das Wetter macht nichts. Es ist immer so.

— Haben wir weit zu fahren?

— Gegen fünfzehn Weist im Ganzen.

Boris Andrejitsch schwieg ein wenig.

— Wollen wir nicht wenigstens erst frühstücken?

— Frühstücken! — Dagegen habe ich nichts einzuwenden. Wissen Sie was. Boris Andrejitsch? Sie beschäftigen sich mit Ihrer Toilette, und ich werde inzwischen das Nöthige bestellen — ein Schnäpschen und etwas Caviar. Es dauert in nicht lange; und bei unserer Wittve werden wir uns schon satt essen. Seien Sie nur unbesorgt!

— Ist sie denn Wittve? — fragte Boris Andrejitsch, nochmals sich umwendend, nachdem er sich bereits seinem Cabinet genähert hatte.

Peter Wassiljewitsch schüttelte mit dem Kopfe.

— Sie werden schon sehen! Sie werden schon sehen! Boris Andrejitsch entfernte sich und schloß die Thür hinter sich ab, während Peter Wassiljewitsch im Zimmer zurückblieb und Wagen und Frühstück bestellte.

Boris Andrejitsch war lange mit seinem Ankleiden beschäftigt. Peter Wassiljewitsch hatte schon, ein finsternes Gesicht machend, das zweite Glas zu sich genommen, als endlich Boris Andrejitsch wieder auf der Schwelle seines Cabinets erschien. Er hatte viel Sorgfalt aus seine Toilette verwendet. Er trug einen modisch

zugeschnittenen bequemen, schwarzen Rock, dessen mattes Dunkel von den hellgrauen Beinkleidern angenehm abstach. Dazu gesellten sich ein schmales, schwarzes Halstuch und eine zierliche, dunkelblaue Weste. Eine goldene Kette, mit dem Haken in das letzte Knopfloch befestigt, verlor sich bescheiden in dem Seitentäschchen. Die feinen Stiefel knarrten mit Noblesse. Bei seinem Erscheinen verbreitete sich ein Duft von Eß-Bouquet und der Geruch nach frischer Wäsche. Peter Wassiljewitsch vermochte nur noch ein »ah!« hervorzustoßen und griff dann sofort nach seiner Mütze.

Boris Andrejitsch zog aus seine Linke einen Glaciéhandschuh, nachdem er ihn zuerst behaucht hatte; dann schenkte er sich mit derselben, leicht zitternden Hand ein Gläschen voll und setzte es an den Mund, griff endlich ebenfalls zum Hut und begab sich mit Peter Wassiljewitsch in das Vorzimmer.

— Ich thue es nur Ihnen zulieb, sagte Boris Andrejitsch, in den Wagen steigend.

— Geben wir zu, es wäre mir zulieb! — antwortete Peter Wassiljewitsch, auf den augenscheinlich die elegante Ausstattung seines Freundes einen bedeutenden Eindruck gemacht hatte. — Wer weiß — vielleicht werden Sie mir später dankbar sein.

Er erklärte nun dem Kutscher, wohin er zu fahren habe.

Der Wagen rollte davon.

— Wir begeben und zu Sofia Kirillowna Sadnjeprowskaja, — sagte endlich Peter Wassiljewitsch nach einer längeren Pause, während welcher unsere beiden Freunde unbeweglich wie Steinsäulen nebeneinander gesessen hatten. — Haben Sie schon von ihr gehört?

— Ich glaube, — ja — erwiderte Boris Andrejitsch — Ist es etwa die welche Sie für mich erwählt haben?

— Und weshalb denn auch nicht? Sie ist eine Frau von ausgezeichnetem Verstande, besitzt Vermögen, hat feine Manieren, man könnte sagen, Manieren, wie sie Eine aus der Residenz besitzt. Uebrigens, sehen Sie sich die Dame selbst an — Sie übernehmen ja keine Verpflichtungen . . .

— Das hoffe ich! — erwiderte Boris Andrejitsch. — Wie alt wird sie sein?

— Fünf- bis siebenundzwanzig Jahre schätze ich. Jedenfalls nicht älter. Grade in den blühendsten Jahren!

Bis zum Gute von Frau Sadnjeprowskaja waren es nicht 15, sondern gehörige 25 Weist, sodaß Boris Andrejitsch zuletzt tüchtig fror und fortwährend sich abmühte, sein von der Kälte geröthetes Näschen in den Biberkragen seines Mantels zu vergraben. Peter Wassiljewitsch fürchtete sich überhaupt nicht vor der Kälte, besonders aber dann nicht, wenn er sein Festgewand anhatte. In diesem Falle schwitzte er

vielmehr. — Die Meierei von Frau Sadnjeprowskaja wurde repräsentirt durch ein neues weißes Haus mit grünem Dache, eine Villa in städtischer Bauart, an die sich ein kleines Gärtchen und ein Hofraum anschlossen. In der Umgegend von Moskau sind solche Häuschen öfter anzutreffen, in der Provinz werden sie jedoch viel seltener. Man bemerkte an Allem, daß die Frau Gutsbesitzerin sich noch nicht lange hier niedergelassen hatte. Unsere Freunde stiegen aus dem Wagen. Auf der Treppe wurden sie von einem Diener empfangen, der in erbsengrüne Beinkleider und einen grauen rund abgestutzten Frack mit Bronzeknöpfen gekleidet war. Im Vorzimmer, das recht nett aussah und eine Schlafbank enthielt, kam ihnen ein eben solcher Diener entgegen. Peter Wassiljewitsch ließ sich und seinen Freund bei der Herrin anmelden. Der Diener aber begab sich nicht erst zur Herrin, sondern antwortete auf der Stelle, daß die gnädige Frau bereit sei, die Herren zu empfangen.

Die Gäste schritten vorwärts und traten durch das Eßzimmer, in welchem ein Canarienvogel fast zum Betäuben schmetterte, in das Gastzimmer ein. Es war mit Möbeln nach modernstem russischem Geschmack ausgestattet. Die Stühle waren äußerst gekünstelt und gewunden. Ihre Bauart sollte dem Sitzenden besondere Bequemlichkeit bieten — ein Vorwand, der in Wirklichkeit natürlich keine Bewahrheitung erfuhr. Es verstrichen keine zwei Minuten, als sich im

Nebengemach das Rauschen eines seidenen Kleides vernehmen ließ. Die Portière ging auseinander und die Wirthin trat mit lebhaften Schritten in das Zimmer ein. Peter Wassiljewitsch machte ein paar Verbeugungen und führte Boris Andrejitsch auf sie zu.

— Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen — sagte ungezwungen die Wirthin, indem sie ihn rasch mit ihren Blicken musterte. — Ich bin Peter Wassiljewitsch sehr verbunden für die Gelegenheit, eine so angenehme Bekanntschaft anzuknüpfen. Bitte die Herren, Platz zu nehmen!

Die Frau des Hauses setzte sich, mit dem Kleide rauschend, auf ein niederes Sopha, lehnte sich an seine Rückwand streckte die Füßchen, die mit sehr netten Halbstiefeln angethan waren, etwas vor und kreuzte die Hände. Sie trug ein grünseidenes Kleid, das sich, streifenweise wiederkehrend, in lichtere Farben abtönte und mehrreihig besetzt war.

Boris Andrejitsch setzte sich ihr gegenüber in einen Lehnstuhl. Peter Wassiljewitsch nahm in einiger Entfernung Platz. Die Unterhaltung nahm ihren Anfang. Boris Andrejitsch studirte aufmerksam sein vis-à-vis. Sie war eine Frau von schlankem Wachse und äußerst sittlicher Taille, etwas bräunlich von Gesichte, aber sonst wirklich hübsch. Der Ausdruck ihres Gesichtes und besonders der großen, glänzenden Augen, die sich nach außen zu wie bei den Chinesen, ein wenig in die Höhe

zogen, zeigte eine eigenthümliche Mischung von Kühnheit und Schüchternheit, und konnte unmöglich auf Natürlichkeit Anspruch machen. Bald kniff sie die Augen zusammen bald öffnete sie dieselben unerwartet weit. Aus ihren Lippen spielte unaufhörlich ein Lächeln, welches sich den Anschein von Gleichgültigkeit zu geben suchte. Alle ihre Bewegungen waren ungezwungen, fast übermüthig. Uebrigens machte ihr Aeußeres auf Basis Andrejtsch einen angenehmen Eindruck. Nur der schiefe Scheitel ihres Haares, der ihren Zügen ein flottes und burschenhaftes Aussehen verlieh, störte ihn. Außerdem drückte sie sich im Russischen nach seiner Meinung zu rein und korrekt aus. Boris Andrejtsch theilte nämlich die Meinung von Puschkin, daß

»Die man schöne, doch scherzlose Lippen nicht küßt,
man Feinheit der Sprache mit den Fehlern vermißt.«

Mit einem Worte, Sofia Kirillowna gehörte zu der Kategorie von Frauen, welche bei galanten Herren als flotte Salon-Damen, bei den Ehegatten als schlagfertig und redegewandt in besonderem Ansehen stehen und von alten Junggesellen als lebenslustige Weibchen sehr geschätzt werden.

Die Unterhaltung begann damit, daß man von der Einförmigkeit des ländlichen Aufenthaltes sprach.

— Hier ist fast kein lebendiges Wesen zu finden; man hat wahrlich Niemand, mit dem man ein Wort wechseln

könnte — sagte Sofia Kirillowna immer das »s« scharf betonend. — Ich begreife nicht, wie die Menschen hier existiren können. Dazu — fügte sie mit Coquetterie hinzu — bleiben noch Diejenigen, mit denen man angenehm verkehren könnte, aus; sie besuchen uns so selten und überlassen uns arme Menschen der düsteren Einsamkeit.

Boris Andrejtsch verbeugte sich ein wenig und murmelte eine nicht besonders treffende Entschuldigung vor sich hin, wobei Peter Wassiljewitsch einen Blick auf ihn warf, als ob er sagen wallte: »Nun, was habe ich Ihnen gesagt? Nicht war, sie ist mit den Worten nicht verlegen?«

— Rauchen Sie vielleicht? — fragte Sofia Kirillowna.

— Jawohl. . . jedoch . . .

— Ach, bitte, bitte! . . . Ich rauche ja selbst.

Nach diesen Worten nahm sie ein ziemlich umfangreiches, silbernes Etui vom Tische, holte aus demselben eine Cigarette hervor und bot solche auch den Gästen an. Beide machten Gebrauch von dem also Gereichten. Sofia Kirillowna schellte und befahl einem eintretenden Knaben, der über die ganze Brust in einer rothen Weste steckte, Feuer zu bringen. Der Knabe kam zurück und trug auf einem krystallinen Präsentirteller eine brennende Wachskerze heran. Die Cigaretten wurden angeraucht.

— Da haben Sie's — zum Beispiel: Sie werden es

kaum glauben! — nahm die Wittve daß Gespräch wieder auf, indem sie den Kopf ein wenig zurückwarf und den Rauch in seinen Strömen nach oben entließ — es giebt hier Leute, welche die Ansicht vertreten, daß es für eine Dame unpassend sei zu rauchen. Vom Reiten — schon gar nicht zu reden; behüte Gott! man würde uns steinigen. So ist es hier — wiederholte sie nach einer kurzen Pause, — Alles, was das alltägliche Niveau übersteigt, was mit den Satzungen eines, Gott weiß von wem ersonnenen Anstandes nicht im Einklange steht, wird dem strengsten Tadel unterworfen.

— Besonders pflegt in dieser Beziehung die Damenwelt boshaft zu sein — bemerkte Peter Wassiljewitsch.

— Das ist wahr! — versetzte die Wittve. — Behüte Einen der Himmel, mit diesen Zungen zu thun zu haben! Uebrigens, ich verkehre mit dieser Klasse gar nicht. Das Geklätsch ihrer Vertreterinnen gelangt ganz und gar nicht in meine Einöde.

— Und Sie empfinden dabei keine Langeweile? — fragte Boris Andrejitsch.

— Langeweile? Nein! Ich lese . . . und wenn ich die Bücher satt habe, überlasse ich mich meinen Gedanken oder lege mir die Karten aus und stelle Fragen an mein Schicksal.

— Wie ist es denn möglich, daß Sie sich mit

Wahrsagereien abgeben? — fragte Peter Wassiljewitsch.

Die Wittwe lächelte nachsichtig.

— Und weshalb denn auch nicht? Ich bin alt genug, um es mir erlauben zu dürfen.

— Aber, verzeihen Sie . . . ! — erwiderte Peter Wassiljewitsch.

Sofia Kirillowna kniff ein wenig die Augen zusammen und fixirte ihn.

— Uebrigens, wir thun wohl gut, dies Gespräch bei Seite zu lassen, — bemerkte sie, und wendete sich mit Lebhaftigkeit an Boris Andrejtsch. — Ich bin überzeugt, Monsieur Wjasownin, daß Sie sich für die russische Litteratur interessiren Nicht?

— Freilich. . . ich. . .

Wjasownin las viel, aber gerade Russisches las er ungerne und wenig. Besondere waren ihm die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete ganz fremd: er blieb bei Puschkin stehen.

— Sagen Sie nun gütigst: wie ist das zu erklären, daß Marlinsky in der letzten Zeit beim Publikum in Ungnade gerathen ist? Das kann nach meiner Meinung, nur eine außerordentliche Ungerechtigkeit sein. Was halten Sie von ihm?

— Marlinsky ist freilich ein Schriftsteller, dem man gewisse Verdienste nicht absprechen kann — erwiderte Boris Andrejtsch.

— Er ist ein wahrer Dichter! Er läßt unsere Phantasie in einer Welt . . . in einer bezauberndem herrlichen Welt schwelgen, während es heut zu Tage ja gang und gäbe ist, nur das Alltägliche zu beschreiben. Ich wüßte wahrlich nicht, was man Schönes in diesem Alltagsleben hier auf Erden finden könnte — und Sofia Kirillowna deutete mit der flachen Hand um sich herum.

Boris Andrejtsch sah sie bedeutungsvoll an.

— Ich bin nicht mit Ihnen einverstanden. Ich finde auch hier sehr viel Schönes — sagte er, indem er auf »hier« einen besonderen Ton legte.

Sofia Kirillowna lachte plötzlich grell auf. Peter Wassiljewitsch hob ebenfalls plötzlich den Kopf, besann sich ein wenig und wendete dann seine Aufmerksamkeit der Cigarette wieder zu. Das Gespräch nahm in dieser Weise seinen Fortgang bis zum Mittag, indem man schnell von einem Gegenstande auf den andern überging — was wohl nicht der Fall ist, wenn die Unterhaltung wahrhaft interessant wird. Unter Anderem kam man auch auf den Ehestand zu sprechen, auf dessen Licht- und Schattenseiten und auf die Stellung der Frau im Allgemeinen. Sofia Kirillowna sprach sich energisch gegen das Heirathen aus. Sie ereiferte sich schließlich und, allmählich in Feuer gerathen, vertheidigte sie ihre Ansicht in gesucht klingenden Redensarten, obwohl die Gäste ihr fast nicht widersprachen; nicht umsonst hatte sie eine solche Vorliebe für Marlinsky. Sie verstand es

auch, zur rechten Zeit die Kunstausrücke der allerneuesten Stilart in Anwendung zu bringen. Die Worte »artistisch«, »Kunstprinzip«, »bedingen« entfloßen beständig ihrem Munde.

— Was könnte wohl für die Frau noch theurer sein, als die Freiheit — die Freiheit des Gedankens, des Gefühls, der Handlung? — rief sie endlich aus.

— Aber erlauben Sie, — unterbrach sie Peter Wassiljewitsch, dessen Gesicht allmählich eine unzufriedene Miene angenommen hatte — was soll der Frau die Freiheit? Was sollte sie mit ihr anfangen?

— Wie meinen Sie — was mit ihr anfangen? Und — dem Manne soll sie nach Ihrer Meinung zu Statten kommen? Das ist es eben, daß Sie die Männer . . .

— Auch der Mann bedarf ihrer nicht — unterbrach sie wiederum Peter Wassiljewitsch — Was wollen Sie damit sagen?

— Nun, ich wiederhole es: er bedarf der Freiheit nicht. Wozu soll sie dem Menschen überhaupt, diese vielgepriesene Freiheit? Ein freier Mensch — das ist ja bekannt — wird entweder von der Langeweile geplagt, oder er macht dumme Streiche — Ich muß also annehmen — bemerkte Sofia Kirillowna mit einem ironischen Lächeln — daß Sie sich langweilen. Denn ich kenne Sie sonst als einen gescheitert Mann, und kann daher nicht glauben, daß Sie, wie Sie sich eben

auszudrücken beliebten, dumme Streiche machen.

— Es kommt sowohl das eine wie das andere vor —
erwiederte gelassen Peter Wassiljewitsch.

— Ei, das ist nett! Uebrigens, ich habe es in Ihrer
Langeweile zu verdanken, daß mir das Vergnügen zu
Theil geworden, Sie heute bei mir zu sehen. — Und mit
dieser geschickten Redewendung augenscheinlich selbst
zufrieden, warf sie sich eilig an die Lehne des Sophas
zurück und bemerkte halblaut:

— Ihr Freund, Monsieur Wjasownin, scheint sich gern
in Paradoxen zu bewegen?

— Ich habe es bisher nicht bemerkt — erwiederte
Boris Andrejitsch.

— Worin soll ich mich gern bewegen? — fragte Peter
Wassiljewitsch.

— In Paradoxen.

— Wassiljewitsch ließ seine Augen auf Sofia
Kirillowna ruhen und sagte kein Wort; bei sich aber
dachte er: »Na, ich wüßte schon, was dein Wohlgefallen
finden würde« . . .

Der Junge mit der rothen Weste trat ein und meldete,
daß das Mittagmahl aufgetragen sei.

— Ich bitte die Herren — sagte die Wirtin sich vorn
Sopha erhebend.

Und die Gesellschaft verfügte sich nach dem
Speisezimmer.

Die servierten Speisen hatten sich nicht des Beifalls der Gäste zu erfreuen. Peter Wassiljewitsch erhob sich hungrig vorn Tisch, obwohl es an Gängen nicht gemangelt hatte. Was Boris Andrejitsch anbelangt, so war auch er, und zwar in gastronomischer Hinsicht, unzufrieden, trotzdem die Speisen unter Metaldeckeln und auf angewärmten Tellern aufgetragen wurden. Die Weine waren auch schlecht, trotz der großartigen, gold- und silbergerandeten Etiquetten aus den Flaschen. Sofia Kirillowna hörte nicht auf zu plaudern; dann und wann warf sie ausdrucksvolle Blicke auf die um die Tafel beschäftigten Diener. Auch sprach sie durchaus nicht schüchtern dem Weine zu, wobei sie die Bemerkung nicht unterließ, daß in England alle Damen Wein trinken, während auch das hier für unschicklich gelte. Nach dem Essen lud sie ihre Gäste in das Empfangszimmer und fragte sie, ob sie Kaffee oder Thee vorzögen. Boris Andrejitsch ließ sich Thee geben; nachdem er aber seine Tasse geleert hatte, bedauerte er innerlich, keinen Kaffee verlangt zu haben. Peter Wassiljewitsch dagegen bat zuerst um Kaffee; als er mit seiner Tasse fertig war, verlangte auch er Thee, von dem er kostete, dann aber die Tasse sofort auf die Tablette zurücksetzte. Die Wirthin hatte auf dem Sopha eine bequeme Lage eingenommen, rauchte sich eine Cigarette an und schien nicht ungewillt zu sein, von neuem ein lebhaftes Gespräch anzuknüpfen; ihre Augen funkelten, die gebräunten Wangen waren

gluthgeröthet. Die Gäste unterhielten aber das Gespräch äußerst träge, beschäftigten sich vielmehr mit dem Rauchen und dachten — den Blicken nach zu urtheilen, die sich nach den Zimmerecken richteten — an ihre Abfahrt.

Uebrigens, was Boris Andrejitsch anbetrifft, so wäre er wahrscheinlich gern noch bis zum Abend geblieben; er begann sogar schon ein neues Gespräch mit Sofia Kirillowna, in Folge ihrer coquetten Frage — ob er sie nicht wundere, daß sie allein wohne, ohne Gesellschafterin. — Aber Peter Wassiljewitsch drängte unnachsichtlich nach Hause. Er erhob sich, ging hinaus in das Vorzimmer und gab Befehl zum Anspannen. Beide Freunde wollten sich verabschieden. Die Wirthin suchte sie jedoch zurück zu halten, und als sie ihnen aufs Liebenswürdigste vorwarf, daß sie doch zu kurze Zeit bei ihr zugebracht hätten, offenbarte wenigstens Boris Andrejitsch durch die unentschlossene Körperhaltung und den geschmeichelten Ausdruck im Gesicht, daß die Vorwürfe der Dame bei ihm ihre Wirkung nicht verfehlten. Peter Wassiljewitsch aber hörte nicht auf zu murmeln: »Ganz unmöglich! . . . Es ist Zeit zum Abfahren . . . Die Geschäfte erfordern es . . . Jetzt ist Arbeitszeit auf dem Lande.« Er zog sich mit Hartnäckigkeit immer näher zur Thür zurück. Sofia Kirillowna nahm ihnen schließlich das Wort ab, daß sie schon in den nächsten Tagen ihren Besuch wiederholen

würden und streckte ihnen die Hand zum Shakehands entgegen — auf Englisch! Boris Andrejitsch ging allein auf das Anerbieten ein und drückte ihre Finger fest in den seinen. Sie fixirte ihn dabei mit den Augen und lächelte. Während dessen zog Peter Wassiljewitsch im Vorzimmer bereits seinen Mantel an.

Der Wagen war kaum aus dem Dorfe hinausgefahren, als Peter Wassiljewitsch zuerst das Stillschweigen brach und ausrief:

— Nein, nicht nach meinem Geschmack! Nein, paßt nicht für uns!

— Was wollen Sie damit sagen? — fragte Boris Andrejitsch.

— Nicht für uns! Nicht für uns! wiederholte Peter Wassiljewitsch und wendete sich, seitwärts blickend, ab.

— Wenn Sie sich so über Sofia Kirillowna äußern, so kann ich Ihnen nicht beistimmen; sie ist eine sehr nette Dame — nicht ohne Prätensionen zwar, aber sehr nett.

— Versteht sich! Freilich! Wenn nur, z. B. Nur . . . Aber was war denn meine Absicht beim Anstiften dieser Bekanntschaft?

Boris Andrejitsch blieb die Antwort schuldig.

— Ich sage Ihnen kurzweg — nicht für uns! Ich sehe ja selbst. Kann Ihnen wirklich so etwas gefallen? Sie spricht von sich: »Ich bin eine Epikuräerin!« Wozu soll das? Mir fehlen zum Beispiel auf der rechten Seite zwei Zähne —

spreche ich je davon? Auch ohne daß ich es sage, werden es die Leute gewahr werden. Und zu alledem — was ist denn das für eine Wirthin?! Es fehlte nicht viel, so hätten wir es vor Hunger nicht ausgehalten! . . . Nein! Ich denke mit so: du kannst ungezwungen ja belesen sein, wenn es dich sonst nicht ruhen läßt — sei eine Dame von gutem Tone, aber vor Allem eine Wirthin! Nein, nicht das, nicht eines solchen Weibes bedürfen Sie. Diese rothen Westen und Geschirrdeckel, damit könnte man Ihnen nicht imponiren.

— Ist es denn aber unbedingt nöthig, mir zu imponieren? — fragte Boris Andrejitsch.

— Ich weiß schon was Sie brauchen — ich weiß ich es schon.

— Aber bei meiner Ehre — ich bin Ihnen für die Bekanntschaft mit Sofia Kirillowna ungemein verbunden!

— Um so besser! Aber ich wiederhole: sie ist es nicht, die wir suchen. —

Unsere beiden Gefährten kamen spät zu Hause an. Als sie sich trennten, nahm Peter Wassiljewitsch seinen Freund bei der Hand und sagte:

— Ich lasse Sie aber dennoch nicht in Ruhe und sage Sie von Ihrem Versprechen nicht los.

— Bitte, bitte! Ich stehe ja ganz zu Ihren Diensten — erwiederte Boris Andrejitsch.

— Das ist schön von Ihnen.

Peter Wassiljewitsch ging in sein Haus.

Eine volle Woche verstrich darauf in der gewohnten Ordnung bloß mit der einzigen Besonderheit, daß Peter Wassiljewitsch irgendwohin aus ganze Tage verschwand. Endlich, an einem schönen Morgen, erschien er wiederum in seiner festlichen Kleidung und bot abermals Boris Andrejitsch an ihn zu einer Visite zu begleiten. Boris Andrejitsch, der diese Einladung, wie es schien, mit einer gewissen Ungeduld erwartet hatte, erklärte sich ohne Widerspruch bereit.

— Wohin wollen Sie mich diesmal führen? — fragte er Peter Wassiljewitsch, an seiner Seite im Schlitten Platz nehmend.

Seit ihrer Fahrt zu Sofia Kirillowna hatte sich der Winter unterließ definitiv eingestellt.

— Ich führe Sie jetzt — antwortete Peter Wassiljewitsch gedehnten Tones — in ein sehr achtbares Haus, zu Tichodujeff's. Das ist eine sehr ehrenwerthe Familie. Der Alte diente früher als Oberst im Regiment und ist ein ausgezeichneter Mann. Seine Frau ist eine charmante Dame. Sie haben zwei Töchter, äußerst lebenswürdige Geschöpfe, die gut erzogen sind, auch Vermögen besitzen. Ich weiß noch nicht, welcher von Beiden Sie den Vorzug geben werden: die Eine ist etwas lebhaft, die Zweite mehr gelassen; diese Zweite möchte

sogar schon etwas zu schüchtern sein. Aber es könnte wohl Jede für sich einstehen. — Sie werden ja sehen.

— Gut, wollen wir sehen — erwiderte Boris Andrejitsch und dachte bei sich: grade so wie die Familie Larin im Onjegin.²

Ob in Folge dieses sich ihm aufdrängenden Vergleiches oder einer andern Ursache, genug: seine Gesichtszüge nahmen auf einige Zeit den Ausdruck von Enttäuschung und Melancholie an.

— Wie nennt sich der Vater? — fragte er nachlässig.

— Er heißt Kalimon Iwanitsch — antwortete Peter Wassiljewitsch.

— Kalimon! Auch ein Name! . . . Und die Mutter?

— Heißt Pelageja Iwanowna.

— Und die Töchter?

— Die Eine heißt ebenfalls Pelageja, und die Andere — Emerenzija.

— Emerenzija? Solch einen Namen habe ich in meinem Leben noch nicht gehört! . . . Und noch dazu Kalimonowna!

— Freilich, der Name klingt etwas eigenthümlich. Aber was für ein Mädchen ist sie auch dafür! Man könnte sagen, sie sei durch und durch in dem reinen Feuer der Tugend geglüht.

— Aber Peter Wassiljewitsch, erbarmen Sie Sich! Sie bedienen sich ja solch poetischer Ausdrücke! . . . Und

welche von Beiden ist es, die man Emerenzija anspricht?
Die Gelassenere?

— Nein, die Andere . . . Sie werden ja übrigens selbst sehen.

— Emerenzija Kalimonowna! — konnte sich Boris Andrejitsch nicht enthalten, nochmals auszurufen.

Die Mutter ruft sie Emérence — bemerkte halblaut Peter Wassiljewitsch.

— Und ihren Mann sodann . . . »**Calimon**«?

— Das habe ich noch nicht gehört. Warten wir lieber ab.

— Nun, ich will schon warten.

Bis zu Tichodujeff's waren es ebenfalls gegen 25 Werst, wie bis zu Sofia Kirillowna; dagegen erinnerte hier die Meierei nicht im geringsten an das zierliche Häuschen der lebhaften Wittwe. Hier glotzte ihnen ein plumpes Gebäude entgegen, geräumig und ausgedehnt — ein Haufen dunkler Balken mit ebenso dunkeln Fensterscheiben. Von beiden Seiten führten bogenförmig zwei Reihen schlanker Birken auf das Haus zu; hinter dem Dache ragten die erdgrauen Wipfel großer Linden hervor, so daß das Haus rings herum von Bäumen umgeben schien. Im Sommer verlieh dieser Baumwuchs der Meierei vielleicht ein lebendiges Aussehen im Winter aber vermehrte er die Trostlosigkeit der Einöde. Der Eindruck, den das Innere des Hauses machte, konnte auch

nichts weniger als heiter genannt werden. Alles war dort düster und trübe, Alles sah noch älter aus, als es in Wirklichkeit war. Unsere Freunde ließen sich anmelden; sie wurden eingeladen in das Gastzimmer einzutreten. Der Herr des Hauses empfing sie in Begleitung seiner Gemahlin; die Geberdenbegrüßung aber, während welcher sich die Gäste auf freundliche Verbeugungen beschränkten, wurde von vier weißen Hündchen unterbrochen die beim Erscheinen der fremden Herren, von ihren gestickten Kissen heruntersprangen und einen heftigen Lärm anschlugen. Nur mit Noth, durch Schlagen mit dem Schnupftuch und durch andere Mittel, gelang die kläffenden Hündchen zu beruhigen; das eine, ein altes und besonders böses Thier mußte die eintretende Magd sogar unter dem Sopha hervorziehen und in das Schlafzimmer tragen, wobei sie ohne einen Biß in die rechte Hand nicht davon kam.

Peter Wassiljewitsch benutzte die eingetretene Ruhe, um Boris Andrejtsch vorzustellen. Der Hausherr und seine Frau betheuerten, daß ihnen die neue Bekanntschaft Freude mache. Sodann erfolgte von Seiten Kalimon Iwanitsch's die Vorstellung zwischen seinen Töchtern, die er Palinka und Eminka nannte, und dem neuen Gaste. Im Zimmer befanden sich noch zwei weibliche Personen. Die Eine trug eine Haube, die Andere ein dunkles Tüchelchen. Aber Kalimon Iwanitsch hielt es nicht für nöthig, sie Boris Andrejtsch vorzustellen.

Kalimon Iwanitsch war ein Mann von ungefähr 55 Jahren, hoch gewachsen, corpulent und grauhaarig. Sein Gesicht zeigte nichts Besonderes: schwere, gewöhnliche Züge mit dem gemischten Ausdrucke von Gleichgültigkeit, Güte und Trägheit. Seine Gemahlin eine kleine, hagere Frau mit verwelktem Gesichte und einer rothhaarigen Perücke, die unter der hohen Haube hervorsah, schien beständig in Unruhe zu sein. Man bemerkte an ihren Geberden die Spuren einstiger Affektation. Von den beiden Töchtern hatte die Eine, Pelageja — eine dunkle Brünnette — ein unfreundliches Gesicht; sie war überhaupt menschenscheu. Die Andere dagegen, Emerenzija, ein blondes, dralles Mädchen mit runden, rothen Wangen, zusammengezogenem kleinen Munde, aufgeworfenem Näschen und lieblichen Augen, that sich beständig hervor. Man sah es ihr an, daß die Pflicht, Gäste zu empfangen, ihr besonders oblag, und auch, daß sie das nicht im geringsten beschwerte. Beide Schwestern trugen weiße Kleider mit blauen Bändern, die bei der mindesten Bewegung aufflatterten. Emerenzija stand die blaue Farbe sehr gut; nicht aber Palinka — es schien überhaupt, als ob es Nichts gäbe, das sie kleiden könnte, obwohl man sie sonst nicht übel nennen konnte.

Die Gäste nahmen ihre Plätze ein. Die Alten legten ihnen Fragen mit jenem Ausdrucke vor, dem man ein erkünsteltes Interesse nicht abdenken kann; wie es gewöhnlich bei anständigen Leuten in den ersten

Momenten der Unterhaltung mit einem neuen Bekannten der Fall ist. Die Gäste antworteten in derselben Weise. Dies Alles brachte einen ziemlich peinlichen Eindruck hervor. Kalimon Iwanitsch, der von Natur aus nicht eben erfinderisch war, fragte Boris Andrejitsch, »ob er sich seit längerer Zeit schon in ihrer Gegend ansässig gemacht habe,« während Boris Andrejitsch soeben dieselbe Frage an Pelageja Iwanowna beantwortet hatte. Mit einer äußerst gezierten Stimme, deren man sich leicht in Gegenwart von Gästen, die man zum ersten Male aufnimmt, bedient, machte Pelageja Iwanowna ihrem Gatten wegen feiner Zerstreung einen leisen Vorwurf. Kalimon Iwanitsch gerieth ein wenig in Verwirrung und schnaubte in sein carrirtes Taschentuch. Das so hervorgebrachte Geräusch regte eines der Hündchen auf, so daß es von neuem zu kläffen begann. Emerenzija wußte jedoch bald Rath; sie liebte das Hündchen und brachte es zum Schweigen. Sie besaß auch die Geschicklichkeit, sich ihren etwas aus der Fassung gerathenen Eltern gefällig zu machen, indem sie das Gespräch wieder belebte und bescheiden, aber mit einer gewissen Sicherheit neben Boris Andrejitsch ihren Platz einnahm. Anmuthigen Tones richtete sie an ihn Fragen, die zwar an sich unbedeutend waren, die aber lebhaftere Antworten und so eine angenehme Unterhaltung veranlaßten. Alles ging nun nach Wunsch: es entfaltete sich eine allgemeine Diskussion, an welcher nur Palinka

sich nicht betheiligte. Sie schaute unverwandt mit düsterem Blick zu Boden, während Emerenzija lachte und ab und zu nicht unterließ, ihre Hand graziös emporzuheben, als ob sie sagen wollte: »sehr mich nur an, wie wohlerzogen und liebenswürdig ich bin, wie viel Munterkeit und Wohlwollen ich allen Menschen entgegenbringe!« Es schien auch wirklich, daß sie sich nur aus reiner Gutmüthigkeit so rege am Gespräches betheiligte. Sie lachte und erhielt sich voll Anmuth in dieser Stimmung, obwohl Boris Andrejitsch im Anfange nichts Besonderes vorbrachte. Sie lachte später noch mehr, als Boris Andrejitsch, durch den Erfolg seiner Worte ermuntert, anfing, wirklich zu witzeln und geistreich zu werden . . . Peter Wassiljewitsch lachte ebenfalls. Wjasownin bemerkte unter Anderem, daß er ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik sei.

— Und ich liebe die Musik, wie Keiner sonst! — rief Emerenzija aus.

— Sie lieben sie nicht nur — warf Peter Wassiljewitsch ein — Sie sind auch eine vortreffliche Virtuosin.

— Wirklich? — fragte Boris Andrejitsch.

— Ja wohl! — fuhr Peter Wassiljewitsch fort. — Sowohl Fräulein Emerenzija, als Fräulein Pelageja Kalimonowna, alle beide junge Damen spielen ausgezeichnet Clavier; besonders Fräulein Emerenzija

Kalimonowna.

Als Palinka ihren Namen hörte, wurde sie roth und sprang überrascht von ihrem Sessel auf, während Emerenzija die Augen niederschlug.

— Ach, **mes demoiselles** — sagte nun Boris Andrejitsch — Sie werden doch wohl die Güte haben. . . und mir das Vergnügen nicht vorenthalten . . .

— Ich weiß wahrhaftig nicht . . . — stotterte Emerenzija; und indem sie auf Peter Wassiljewitsch einen schelmischen Blick warf, setzte sie im Tone des Vorwurfs hinzu — aber, Peter Wassiljewitsch! . . .

Peter Wassiljewitsch jedoch, als ein Mann von positiver Art, wandte sich sofort an die Wirthin selbst.

— Pelageja Iwanowna — sagte er — veranlassen Sie doch Ihre Töchter uns Etwas vorzuspielen oder zu singen!

— Ich weiß nicht, ob sie heute bei Stimme sind — erwiderte Pelageja Iwanowna. — Man kann ja aber versuchen.

— Ja wohl! Versucht nur! Versucht nur! — ließ sich auch der Vater vernehmen.

— Ach, **maman**, wie kann man denn . . .

— **Emérence, quand je vous dis** . . . diktirte halblaut, aber sehr ernst Pelageja Iwanowna. Sie hatte nämlich die auch vielen andern Martern eigenthümliche Gewohnheit, den Kindern in Gegenwart von Fremden ihre Befehle und

Instruktionen in französischer Sprache zu ertheilen, mochten auch die Anwesenden in dieser Sprache selbst geläufig sein. Es war dies um so mehr zu verwundern, als sie selbst das Französische ziemlich schlecht beherrschte und obendrein noch eine schlechte Aussprache hatte.

Emerenzija erhob sich.

— Was werden wir also vorsingen, **maman**? — fragte sie gehorsam.

— Euer Duett. Es ist ja so schön. Meine Töchter — fügte sie, sich an Boris Andrejitsch wendend, hinzu — besitzen verschiedene Stimmen. Emerenzija hat eine Diskantstimme . . .

— Soprano, wollen Sie sagen?

— Ach ja, Somprano. Palinka dagegen hat eine Contraltstimme.

— Ach, ein Contralto! Das ist köstlich.

— Ich kann heute nicht singen — sagte auf einmal Palinka mit Anstrengung. — Ich bin heiser.

Ihre Stimme ähnelte in diesem Augenblicke auch wirklich mehr dem Baß, als dem Contralto.

— So? Nun, in diesem Falle singt uns Emerenzija ihre Arie vor — Du weißt schon, welche . . . Deine italienische Lieblingsarie. Palinka wird dich accompagniren.

— Jene Arie, — weißt du noch? — mit den Trillern, — ergänzte der Vater.

— Die Bravour-Arie kommandierte die Mutter.

Die Fräuleins gingen auf das Clavier zu. Palinka hob den Deckel in die Höhe, legte auf das Pult ein Heft geschriebener Noten und setzte sich nieder. Emerenzija nahm stehend neben ihr Platz, kaum merklich, aber mit Grazie unter den auf sie gerichteten Blicken der Gäste kokettierend. Endlich fing sie an zu singen — wie überhaupt solche junge Damen zu singen pflegen: weinerlich und tremulierend. Die Aussprache war höchst undeutlich; aber aus einigen Nasentönen konnte man entnehmen, daß sie italienisch sang. Gegen den Schluß löste sich die Arie wirklich in Triller auf zur großen Freude Kalimon Iwanitsch's. Er richtete sich in seinem Sessel in die Höhe und rief aus: »Nur zu! Nur zu!« Sie aber wurde mit dem letzten Triller eher fertig, als sie sollte, so daß ihre Schwester einige Takte allein spielen mußte. Dies hinderte jedoch Boris Andrejtsch nicht, sein Entzücken zu äußern und Emerenzija Elogen zu machen. Peter Wassiljewitsch wiederholte zweimal hinter einander: Sehr gut! Sehr gut! und fügte dann hinzu: »Nun sollten Sie uns aber auch etwas Russisches vortragen, so zum Beispiel »Solowei« oder »Saraphan« oder gar ein Zigeunerlied! Nicht wahr! Wir müssen doch wohl offen gestehen, daß diese fremdländischen Lieder eigentlich nicht für unser Einen geschrieben sind.«

— Ganz recht! äußerte sich Kalimon Iwanitsch.

— **Chantez . . . le »Saraphan«** — dictierte halblaut

und mit der früheren Strenge die Mutter.

— Nein! Nicht »Saraphan« fiel Kalimon Iwanitsch ein — lieber »Wir zwei Zigeunerinnen« oder »Zieh' die Mütze und bück dich tiefer« . . . Weißt schon, was ich meine!

— Papa! Sie machen es immer so — erwiderte Emerenzija und sang »Zieh die Mütze«. Und zwar trug sie es nicht übel vor. Kalimon Iwanitsch sang mit und schlug mit den Füßen den Takt, so daß Peter Wassiljewitsch außer sich vor Entzücken kam.

— Das ist ganz etwas Anderes! Das heißt ganz nach unserem Geschmack! — sagte er ohne Unterlaß. — Ergötzlich, Emerenzija Kalimowna! . . . Jetzt erst sehe ich klar, daß Sie berechtigt sind, sich Liebhaberin der Kunst und Künstlerin zugleich zu nennen . . . Ja wohl! Liebhaberin und Künstlerin!

— Aber Sie erweisen mir zu viel Ehre — erwiderte Emerenzija, und wollte sich auf ihren Platz begeben. Doch: — **à présent le »Saraphan!«** — fing von neuem die Mutter an.

Emerenzija sang auch den »Saraphan«, jedoch nicht mit demselben Erfolg, den das frühere Lied errungen hatte, wenn auch der Applaus nicht ausblieb.

— Jetzt solltet Ihr noch Eure vierhändige Sonate spielen — ließ sich Frau Pelageja Iwanowna kurz darauf hören — Doch . . . wir sparen sie wohl besser für ein

anderes Mal auf. Sonst wäre zu befürchten, daß wir Herrn Wjasownin langweilen

— Aber bitte . . . — fiel Boris Andrejitsch ein.

Palinka beeilte sich indeß bereite das Clavir zu schließen, und auch Emerenzija erklärte sich müde. Boris Andrejitsch hielt es für feine Pflicht, seine Elogen zu wiederholen.

— Ach, Monsieur Wjasownin! — antwortete sie — Sie werden wohl schon bessere Sängernnen gehört haben. Ich kann mir schon denken, was mein Singen für Sie für Werth haben mag. Freilich, Bomerius, als er unsere Stadt besuchte, sagte er zu mir — ich darf wohl annehmen, daß Sie von Bomerius gehört haben?

— Nein! Was ist das für ein Bomerius?

— Nein? Ein ausgezeichnete Violinspieler, der in Pariser Conservatorien studirt hat. Ein ganz wunderbarer Virtuos! . . . Also, er sagte zu mir: Wissen Sie, Mademoiselle, bei Ihrer Stimme — und wenn sich noch die Gelegenheit bieten sollte, dieselbe bei einem tüchtigen Lehrer auszubilden, können Sie es unzweifelhaft noch zu Bedeutendem bringen . . . Alle Finger hat er mir nach einander geküßt . . . Aber wo soll hier an Ausbildung zu denken sein!

Emerenzija begleitete die letzten Worte mit einem Seufzer.

— Freilich! — erwiederte Boris Andrejitsch. —

Jedoch bei Ihrem Talent . . . Er stockte und schielte mit höflich auffordernden Augen nach der andern Seite.

— **Emérence, demandez pourquoi que le diner** — erhob Pelageja Iwanowna wiederum ihre Stimme.

Oui, maman — replicirte Emerenzija und verließ mit einem graziösen Hüpfen über die Schwelle, den sie wohl unterlassen hätte, wenn keine Gäste zugegen gewesen wären, das Zimmer.

Boris Andrejitsch ging indessen auf Palinka zu. »Wenn hier die Familie Larin realisirt wäre,« so dachte er bei sich, „sollte das Fräulein dann nicht die Tatjana sein?“

Er ging also auf sie zu, während sie selbst mit offener Angst sein Nähertreten verfolgte.

— Sie haben Ihr Fräulein Schwester vortrefflich begleitet — sing er an — ganz vortrefflich!

Palinka gab keine Antwort, erröthete aber bis an die Ohren.

— Ich bedaure sehr, daß es mir nicht vergönnt war, das Duett zu hören . . . Aus welcher Oper ist das Duett, wenn ich fragen darf?

Die Augen Palinkas fingen an, sich Unruhig zu bewegen.

Wjasownin wartete ihre Antwort ab; die Antwort blieb aus.

Welche Musik ziehen Sie vor? — fragte er wieder nach einer kurzen Pause — die italienische oder die deutsche?

Palinka's Augen suchten den Boden.

— **Pélegie, répondez done!** — flüsterte ihr aufgereggt Pelageja Iwanowna zu.

— Jedwede — antwortete Palinka hastig.

— Indessen — erwiderte Boris Andrejitsch — das wäre schwer zu verstehen! Zum Beispiel Beethoven — ein Genie ersten Ranges! Jedoch wird auch er nicht von Allen anerkannt.

— Ja wohl! versetzte Palinka.

— Die Kunst ist unendlich mannigfaltig — fuhr der unerschrockene Boris Andrejitsch fort.

— Ja wohl! — antwortete Palinka.

— Die Unterhaltung dauerte nicht lange.

— Nein — dachte sich Boris Andrejitsch, indem er ihr den Rücken wandte — keine Tatjana. Das ist ganz einfach die personificirte Angst.

An demselben Tage beklagte sich vor dem Schlafen gehen mit Thränen in den Augen die arme Palinka bei ihrem Stubenmädchen, wie der Gast sie heute mit der Musik gequält habe und wie sie ihm nicht habe antworten können; und daß sie sich immer unglücklich fühle, wenn Gäste vorfahre: die Mutter schimpft nur nachher — das ist alle Freude, die man davon hat!«

Bei Tisch wurde Boris Andrejitsch ein Platz zwischen Kalimon Iwanitsch und Emerenzija angewiesen. Das Mittagessen war ganz russisch, ohne Künsteleien und

sättigend, weshalb es auch Peter Wassiljewitsch besser schmeckte, als die erkünstelten Gerichte bei Sofia Kirillowna. Neben ihm saß Palinka, die endlich ihre Schüchternheit insoweit bewältigt hatte, daß sie seine Fragen beantworten konnte. Dagegen unterhielt Emerenzija ihren Nachbar mit so viel Eifer, daß er es zuletzt kaum aushalten konnte. Sie hatte die Gewohnheit, den Kopf nach rechts zu beugen, um den Bissen von der linken Seite aus dem Munde zuzuführen — es nahm sich so allerliebste aus! Doch dicke Gewohnheit war es, die Boris Andrejitsch besonders mißfiel. Ferner wollte es ihm nicht behagen, daß sie nur von sich sprach, und nicht anstand ihm gefühlvoll die geringsten Details aus ihrer Lebensgeschichte anzuvertrauen. Jedoch als höflicher Mann ließ er seine Empfindungen nicht merken, so daß Peter Wassiljewitsch, der ihn die ganze Zeit beobachtete, sich keine Rechenschaft geben konnte, welchen Eindruck Emerenzija auf seinen Freund gemacht hatte.

Nach Tisch versank Kalimon Iwanitsch plötzlich in ein tiefes Nachsinnen, oder, richtiger gesagt, in eine Art Betäubung. Er war gewöhnt, zu dieser Zeit ein Schläfchen zu halten, und obwohl er, als er bemerkte, daß die Gäste die Absicht hatten sich zu verabschieden, einige Male bemerkte: »Aber nicht doch, meine Herren! Weshalb diese Eile? Wir konnten doch noch eine Partie miteinander spielen . . .«, war er im Grunde seiner Seele zufrieden, als er sah, daß sie endlich nach ihren Mützen

griffen. Pelageja Iwanowna dagegen lebte jetzt erst eigentlich auf und suchte die Gäste mit einer besonderen Beharrlichkeit zurückzuhalten. Emerenzija war ihr dabei eifrig behilflich und gab sich jegliche Mühe, sie zum Bleiben zu bereden. Sogar Palinka ermannte sich zu einem: »**Mais messieurs!**« Peter Wassiljewitsch antwortete weder bejahend noch verneinend; er schaute jedesmal auf seinen Freund Boris Andrejitsch. Dieser bestand jedoch höflich und zugleich kategorisch auf dem Entschlusse, nach Hause zurückzukehren. Mit einem Worte, es spielte sich hier grade das Gegentheil von dem ab, was sich bei dem Abschiede von Sofia Kirillowna ereignet hatte. Nachdem die Gäste ihr Versprechen gegeben hatten, ihren Besuch bald zu wiederholen, entfernten sie sich endlich. Die liebenswürdigsten Blicke Emerenzija's begleiteten sie bis zum Speisezimmer. Kalimon Iwanitsch folgte ihnen sogar dies in das Vorzimmer, und nachdem er dort zugesehen hatte, wie der hurtige Diener Boris Andrejitsch's die Herren in ihre Pelze einhüllte, ihnen die Shawls umwarf und die Füße mit warmen Stiefeln bekleidete, kehrte er in sein Kabinet zurück. Inzwischen hatte Palinka von ihrer Mutter eine Strafpredigt anhören müssen und sich in ihr Zimmer entfernt, während die beiden, bisher in Schweigen versunken gewesenen Frauenzimmer — die Eine mit der Haube, die Andere im dunkeln Tüchelchen — Emerenzija zu ihrer neuen Eroberung gratulirten.

Die Freunde schwiegen anfangs auf ihrem Wege. Boris Andrejitsch lächelte, durch den aufgeschlagenen Kragen seines Pelzes vor Peter Wassiljewitsch verborgen, still vor sich hin, und wartete ab, bis ihn Letzterer anreden würde.

— Wieder fehlgeschlagen! — rief Peter Wassiljewitsch aus .

Diesmal jedoch konnte man in seiner Stimme eine gewisse Unentschlossenheit wahrnehmen. Indem er sich anstrebte, Boris Andrejitsch durch seinen Pelzkragen anzusehen, fügte er fragend hinzu:

— Nicht wahr, fehlgeschlagen?

» Richtig! — erwiderte lachend Boris Andrejitsch.

— Ich habe es mir gedacht — erwiderte Peter Wassiljewitsch. Nach einer Pause begann er wieder: — Indessen, ich möchte doch hören, inwiefern denn eigentlich die Geschichte fehlgeschlagen ist. Was geht denn eigentlich diesem Fräulein ab?

— Es geht ihr Nichts ab. Im Gegentheil, es ist von Allem etwas zu viel an ihr.

— Was wollen Sie damit jagen: zu viel?

— Nun ja! Zu viel.

— Erlauben Sie, Boris Andrejitsch, ich verstehe Sie nicht. Wenn Sie von ihrer Bildung sprechen, wäre denn das zu rügen? Was hingegen den Charakter, das Benehmen . . .

— Ei was, Peter Wassiljewitsch! — erwiderte Boris Andrejitsch — Eines wundert mich nur: daß Sie mit Ihrem klaren Blick diese plappernde Emerenzija nicht durch und durch erkannt haben. Diese erheuchelte Liebenswürdigkeit, diese unaufhörliche Selbstvergötterung, diese bescheidenthuende Selbstüberschätzung, diese Nachsicht eines Engels, der von den Höhen des Himmels auf die bedauernswerthen Erdbewohner heruntersieht — aber wozu noch weiter reden! Doch da wir schon so weit sind, so muß ich gestehen, daß ich, wenn es darauf ankäme, mich zwanzig Mal eher entschließen würde, ihre Schwester zu heirathen. Sie versteht wenigstens zu schweigen.

— Nun ja, Sie haben Recht! — erwiderte kaum hörbar der enttäuschte Peter Wassiljewitsch. Dieses ungewohnte Betragen von Seiten Boris Andrejitsch's machte ihn betroffen.

— Nein, — sagte er zu sich, und zwar zum ersten Male seit seiner Bekanntschaft mit Wjasownin — wir passen nicht für einander . . . Er ist zu gelehrt für mich.

Wjasownin seinerseits ließ auch, indem er den Mond betrachtete der tief am weißgezeichneten Horizonte stand, seinen Gedanken freien Lauf: Wiederum ganz und gar wie in Puschkins »Onjegin« . . .

Rund und roth von Angesicht . . .

— Lensky nimmt sich über die Maßen hübsch aus —

und ich selbst, als Onjegin, nicht minder.

— Vorwärts, vorwärts, Larjuschkka! — fügte er laut hinzu.

Und Larjuschkka, sein graubärtiger Kutscher, trieb die Pferde zu rascherem Trabe an.

— Also nicht nach Wunsch? — fragte Boris Andrejitsch in scherzhaftem Tone seinen Freund, indem er mit Hilfe seines Dieners vom Schlitten stieg und sich anschickte, die Treppe seines Hauses hinanzuschreiten. — Nun, Peter Wassiljewitsch, habe ich Recht?

Aber Peter Wassiljewitsch blieb ihm die Antwort schuldig. Er ging nach Hause, um zu schlafen.

Emerenzija, die eine ausgedehnte und lebhaftes Correspondenz unterhielt, schrieb am anderen Tage ihrer Freundin:

— Gestern besuchte uns ein neuer Gast, unser Nachbar Wjasownin. Er ist ein netter, liebenswürdiger Mann, dem man bald ansieht, daß er sehr gebildet ist. Soll ich es Dir in's Ohr sagen? . . . Ich vermuthe, auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Aber beruhige Dich, **man amie**: mein Herz blieb ungerührt, und Valentin hat Nichts zu fürchten. —

Der betreffende Valentin war Lehrer am Gymnasium des Gouvernements. In der Stadt hielt er in seiner Lebensweise keine Schranken inne, auf dem Dorfe aber seufzte er nur platonisch und mit dem Ausdruck der

Hoffnungslosigkeit nach seiner Emerenzija.

Unsere Freunde kamen am nächsten Tage nach alter Gewohnheit wieder zusammen. Ihre Lebensweise war nach wie vor die alte.

Es verstrichen zwei Wochen. Boris Andrejitsch erwartete jeden Tag eine neue Einladung; aber Peter Wassiljewitsch schien sein Vorhaben ganz aufgegeben zu haben. Boris Andrejitsch fing nun selbst an, das Gespräch auf die Wittwe, auf die Tichodujeff'sche Familie zu lenken, und machte endlich Andeutungen, daß jede Sache doch wenigstens dreimal versucht werden müsse. Aber Peter Wassiljewitsch ließ in keiner Weise vermuthen, daß er die Andeutungen seines Freundes verstehe. Eines Tages nun hielt Boris Andrejitsch nicht länger mit seinen Worten zurück und begann:

— Wie soll ich das eigentlich deuten, Peter Wassiljewitsch? Es hat den Anschein als ob ich Sie jetzt an Ihr Versprechen erinnern sollte?

— Welches Versprechen?

— Erinnern Sie sich nicht mehr, daß Sie die Absicht hatten, mich zu verheirathen? Ich warte darauf.

Peter Wassiljewitsch beschrieb auf seinem Sessel eine Drehung.

— Aber Sie sind ja so wählerisch! Mit Ihnen läßt sich Nichts anfangen. Weiß der liebe Himmel, was Sie für Ansprüche machen. Es sieht so aus, als ob hier gar keine

Braut nach Ihrem Geschmack vorhanden wäre.

— Das ist nicht schön von Ihnen, Peter Wassiljewitsch. Sie sollten nicht so leicht verzweifeln. Die ersten paar Male ging es nicht — nun was macht es denn aus? Uebrigens hat mir ja die Wittve gefallen. Sobald Sie mich im Stiche lassen, fahre ich zu ihr.

— Nun, fahren Sie in Gottes Namen!

— Aber, Peter Wassiljewitsch, ich versichere Ihnen, daß ich es mit dem Heirathen ernst nehme. Führen Sie mich doch noch irgend wohin!

— Aber ich wüßte sonst Niemand mehr; in der ganzen Umgegend nicht!

— Das ist nicht möglich, Peter Wassiljewitsch. Als ob hier in der Nachbarschaft schon gar kein hübsches Frauenzimmer mehr aufzufinden wäre!

— Es giebt deren schon . . . aber die würden nicht für Sie passen.

— Aber, nennen Sie mir doch wenigstens irgend Eine!

Peter Wassiljewitsch preßte den Bernstein seiner Pfeifenspitze zwischen den Zähnen zusammen.

— Nehmen wir zum Beispiel Wjerotschka Barssukowa — sagte er endlich — wer könnte besser sein als sie? Aber nicht für Sie ist dieses Mädchen.

— Warum nicht?

— Sie ist zu einfach.

— Um so besser, Peter Wassiljewitsch! Um so besser!

— Und der Vater ist ein zu komischer Kauz.

— Das hat auch nichts zu sagen. Freundchen, machen Sie mich bekannt mit . . . wie haben Sie sie genannt?

— Barssukowa.

— Mit Fräulein Barssukowa! . . . Ich bitte Sie. Boris Andrejitsch ließ Peter Wassiljewitsch keine Ruhe, bis er ihm das Versprechen abgenommen, diese Bekanntschaft anzubahnen.

Zwei Tage später fuhren sie auch wirklich hin.

Die Familie Barssukow bestand aus zwei Personen: aus dem Herrn, einem Fünfziger, und seiner Tochter, einem neunzehnjährigen Mädchen. Peter Wassiljewitsch nannte den Vater nicht umsonst einen komischen Kauz; er war es wirklich, und in hohem Maße. Nachdem er seine Studien in einer Kronsanstalt glänzend absolviert hatte, war er in den Marinedienst eingetreten und hatte bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich gelenkt. Nichts destoweniger hatte er plötzlich den Dienst quittirt, sich verheirathet, seinen Wohnsitz auf dem Lande genommen, und hier wurde er von Tag zu Tag träger, sodaß es schließlich dahin mit ihm kam, daß er nicht nur niemals ausfuhr, sondern sogar nicht aus seinem Zimmer heraus kam. In seinem kurzen, mit Hasenfell gefütterten Rocke und den Pantoffeln ohne Hacken, pflegte er den ganzen Tag, die Hände in den Taschen seiner weiten Hose, bald singend, bald pfeifend, in sich versenkt von

einer Zimmerecke zu der andern zu spazieren. Und was man ihm auch sagen mochte, auf Alles antwortete er lächelnd: » Brau, brau!« Das sollte soviel heißen, als: »Bravo, bravo!«

— Wissen Sie, Stepan Petrowitsch — sagte zu ihm zum Beispiel ein vorgefahrener Nachbar (und die Nachbarn besuchten ihn gern, denn einen zweiten, so gastfreundlichen und zuvorkommenden Mann gab es schwerlich) — wissen Sie, man sagt, daß in Betreff die Roggenpreise bis auf 13 Banko-Rubel gestiegen sind?

— Brau, brau! — antwortete ruhig Barssukow, obwohl er erst vor Kurzem dieselbe Waare mit 7½ Rubel verkauft hatte.

— Haben Sie schon gehört, daß Ihr Nachbar Pawel Fomitsch 20000 Rubel verspielt hat?

— Brau, brau! — antwortete mit derselben Ruhe Barssukow.

— In Schlikoff soll eine Seuche ausgebrochen sein — bemerkte ein anderer, neben ihm sitzender Herr.

— Brau, brau!

— Fräulein Lapin ist mit dem Verwalter auf und davon

...

— Brau, brau, brau!

Und so ging es bis in's Unendliche. Meldete man ihm, daß sein Pferd erkrankt, der Jude mit Waaren eingetroffen, daß die Uhr von der Wand verschwunden

sei, daß der Dienstbursche seine Stiefel verlegt habe — auf Alles gab er nur eine Antwort: »Brau, brau!« Und nichtsdestoweniger war bei ihm keine besondere Unordnung zu bemerken. Seine Bauern waren wohlhabend, und er selbst machte nie Schulden. — Sein Aeußeres war sehr einnehmend. Sein rundes Gesicht mit den großen braunen Augen, der feinen, regelmäßigen Nase und den quellenden Lippen erregte Aller Verwunderung. Diese jugendliche Frische wurde noch auffallender durch sein schneeweißes Haar. Ein kaum merkliches Lächeln lagerte oft beständig um seine Lippen, und noch mehr als um die Lippen, in den Grübchen seiner Wangen. Er lachte für gewöhnlich nicht, aber mitunter — übrigens sehr selten — wandelte ihn ein convulsivisches Lachen an, nach dem er sich jedes Mal unwohl fühlte. Außer seiner üblichen Ausrufung pflegte er sehr wenig zu sprechen; und war er dazu genöthigt so sprach er nur das Allernothwendigste mit den gelungensten Abkürzungen.

Seine Tochter Wjerotschka hatte große Aehnlichkeit mit ihm,, sowohl im Antlitz und dem Ausdruck ihrer dunkeln Augen, die durch die zarte Farbe ihres blonden Haares nach dunkler erschienen, als auch in ihrem Lächeln. Sie war von mittlerem Wuchs und zart gebaut. Sie bot nichts besonders Anziehendes dar, aber man durfte sie nur ansehen oder ihre Stimme hören, um sich sagen zu müssen: »das ist ein seelenvolles Wesen.« Vater

und Tochter hingen sehr aneinander. Die ganze Hauswirthschaft lag auf ihren Schultern, und sie gab sich gern mit ihr ab. — Von anderen Beschäftigungen wußte sie nichts. Peter Wassiljewitsch hatte sich ganz richtig geäußert, daß sie ein »einfaches Mädchen« sei.

Als Peter Wassiljewitsch und Boris Andrejitsch bei Barssukow ankamen, fanden sie ihn, wie gewöhnlich in seinem Kabinet auf und ab spazierend. Dieses Kabinet, das man auch Gast- oder Speisezimmer zu nennen berechtigt war, da in ihm Gäste empfangen und der Tisch gedeckt wurde, nahm mehr als die Hälfte von dem kleinen Häuschen Barssukow's ein. Die Möbel waren nicht schön, aber bequem. Längs der einen Wand stand ein breites, weiches Sopha, mit einer ganzen Anzahl von Kissen ausgestattet — ein Sopha, das alten Gutsbesitzern in der Umgegend gut bekannt war: es saß sich sehr angenehm auf ihm. In den übrigen Zimmern standen nur Stühle, hier und da ein Tischchen oder Schrank. Alle diese Räume waren Durchgangszimmer und wurden von Niemand bewohnt. Das kleine Schlafgemach Wjerotschka's lag gegen den Garten, und außer ihrem sauberen Bett, einem Waschtischchen mit einem kleinen Spiegel und einem einzigen Sessel fand sich auch dort kein Möbel vor. Dafür aber standen in jedem Winkel Flaschen mit Fruchtliqueuren und Büchsen mit Confitüren, Alles mit Aufschriften von Wjerotschka's Hand versehen.

Nachdem Peter Wassiljewitsch das Vorzimmer betreten, wollte er sich und Boris Andrejitsch auch sofort anmelden lassen; aber ein Junge in einem langschötzigem Rocke, den sie im Zimmer antrafen, sah ihn bei seinem Auftrag nur an, um ihm hurtig den Pelz abzunehmen und die Herren zum Eintritt aufzufordern. Die Freunde betreten also das Kabinet Stepan Petrowitsch's. Peter Wassiljewitsch stellte Boris Andrejitsch vor.

Stepan Petrowitsch drückte letzterem die Hand und fügte hinzu:

— Freut mich sehr . . . Kalt, nicht wahr? . . . Ein Schnäpschen? — Mit dem Kopfe nach dem Tische winkend, auf dem schon Alles bereit stand, setzte er sein Auf- und Abgehen im Zimmer fort.

Boris Andrejitsch leerte ein Gläschen; seinem Beispiele folgte auch Peter Wassiljewitsch, und Beide nahmen auf dem mit den vielen Kissen ausgestatteten Sopha Platz. Boris Andrejitsch fühlte sich bald so behaglich, daß er die Empfindung hatte, als ob er sein ganzes Leben auf diesem Sopha gesessen hätte und seit jeher mit dem Hauswirth bekannt gewesen wäre. Dasselbe Gefühl empfunden auch alle Anderen, die bei Barssukow verkehrten.

Er war an diesem Tage nicht allein; man fand ihn überhaupt selten allein. Diesmal saß ein Beamter von der Sorte der stillen Wasser bei ihm, ein Mann mit

zusammengeschrumpftem Altweibergesicht, mit einer Habichtsnase und unruhigen Augen — ein ganz verwelktes Männchen, das noch vor nicht langer Zeit einen warmen Posten bekleidet hatte, gegenwärtig aber unter Gericht stand. Mit der einen Hand sich an's Halstuch klammernd, mit der andern den Brustplatz seines Frackes fassend, verfolgte er Stepan Petrowitsch unausgesetzt mit den Augen. Er wartete, bis die Gäste ihre Plätze eingenommen, und sagte dann mit einem tiefen Seufzer:

— Nein, Stepan Petrowitsch! Einen Menschen zu verdammen ist nicht schwer. Aber Sie kennen doch wohl das Sprichwort: »Es sündigt der ehrliche Mann, es sündigt der Dieb — Alle leben nur durch die Sünde, und wir thun es auch so.«

— Brau . . . — begann schon Stepan Petrowitsch, hielt aber inne und fügte hinzu: — ein schlechtes Sprichwort das!

— Wer könnte es leugnen? Freilich ein schlechtes — erwiderte das verdorrte Männchen. — Aber was ist zu machen? Die Noth ist ja kein Freund: sie frißt Deine Ehrlichkeit auf. Ich wäre bereit, mich diesen edeln Herren anzuvertrauen, wenn sie nur bereit wären, meine Angelegenheit entgegenzunehmen.

— Ist es gestattet, zu rauchen? — fragte Boris Andrejitsch den Wirth.

Letzterer nickte bejahend.

— Freilich — fuhr der seines Dienstes entsetzte Beamte fort — auch ich war mehr als einmal gegen mich selbst unwillig und empfand gegen die ganze Welt eine gewissermaßen edle Entrüstung . . .

— Von Spitzbuben ersonnen! — unterbrach ihn Stepan Petrowitsch.

Der Beamte erzitterte.

— Was wollen Sie damit sagen, Stepan Petrowitsch? Doch nicht etwa daß die edle Entrüstung von Spitzbuben ersonnen sei?

Stepan Petrowitsch nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Der Gemaßregelte schwieg und brach dann plötzlich in ein klangloses Lachen aus, bei welcher Gelegenheit zum Vorschein kam, daß er keinen einzigen Zahn mehr im Munde hatte, obwohl er sonst eine ziemlich reine Sprache führte.

Ha ha, ha, Stepan Petrowitsch! Sie bringen immer etwas Originelles zustande. Unser Anwalt sagt nicht umsonst von Ihnen, daß Sie sich auf echte **Caembours** verstehen.

— Brau, Brau! — erwiderte Barssukow.

In diesem Augenblick that sich die Thür auf und Wjerotschka trat ein. Festen, doch leichten Schrittes trug sie in beiden Händen eine grüne, runde Tablette, auf der zwei gefüllte Tassen und eine Sahnekanne standen. Ein

dunkelgraues Kleid Umschloß leicht angeschmiegt ihre feine Taille. Boris Andrejitsch und Peter Wassiljewitsch erhoben sich beide vom Sopha. Sie antwortete mit einem Knix, ohne die Tablette aus den Händen zu lassen, und indem sie sie dann auf den Tisch schob, sagte sie:

— Da ist auch Kaffee für Sie!

— Brau! — erwiderte der Vater. — Noch zwei — fügte er hinzu, auf die Gäste deutend. — Boris Andrejitsch . . . meine Tochter.

Boris Andrejitsch machte zum zweiten Male eine Verbeugung.

— Ist Kaffee gefällig? — fragte sie, ihn mit Ruhe ansehend — Bis Mittag sind es noch anderthalb Stunden.

— Mit Vergnügen! - antwortete Boris Andrejitsch.

Wjerotschka wandte sich an Krupitzin.

— Und Sie, Peter Wassiljewitsch?

— Auch ich werde bitten.

— Sogleich. Ich habe Sie schon lange nicht gesehen, Peter Wassiljewitsch.

Sie entfernte sich.

Boris Andrejitsch sah ihr nach und beugte sich flüsternd zu seinem Freunde:

— Aber sie ist ja sehr nett . . . Und dabei — was für ein ungezwungenes Benehmen!

— Das macht die Gewohnheit — erwiderte Peter Wassiljewitsch. — Hier im Hause ist es wie in einer

Schenke: der Eine tritt aus, der Andere tritt ein.

Wie zur Bestätigung dieser letzten Worte trat ein neuer Gast ein. Es war ein breitschultriger Mann oder, wie sich in unserer Gegend die Alten ausdrücken: ein kugelrudes Männchen, mit großem Kopfe, großen Augen und ebensolchen Lippen, und mit zausigem Haar. Ueber seinen Zügen lagerte beständige Unzufriedenheit — es war ein saures Gesicht. Er stak in einem bequemen Rock und wackelte im Gehen mit dem ganzen Körper. Erst nachdem er schwerfällig auf das Sopha niedergesunken, sagte er ein: »Grüß' Gott!« wobei er sich übrigens an keinen besonders wendete.

— Ein Schnäpschen? — fragte ihn Stepan Petrowitsch.

— Nein! Was Schnäpschen! — antwortete der neue Gast. — Wer denkt an Schnäpschen! . . . Guten Morgen, Peter Wassiljewitsch — setzte er hinzu. nachdem er sich umgesehen.

— Guten Morgen, Michej Michejitsch! — antwortete Peter Wassiljewitsch. — Woher?

— Woher? Nun, selbstverständlich aus der Stadt. Nur Ihr seid so glücklich, nicht nach der Stadt fahren zu dürfen. Ader ich, Dank der Vormundschaft und Dank jenem Herrchen — da — fügte er hinzu, mit dem Finger auf den unter Gericht stehenden Beamten hinweisend — . . . ich habe meine Pferde schier todtgefahren und bin in der Stadt nicht zu Athem gekommen. Daß es ihm

vergolten werde!

— Gestatten Sie mir, Sie zu begrüßen, Michej Michejitsch — ließ sich das »Herrchen« vernehmen.

Michej Michejitsch sah ihn an.

— Da hört sich Verschiedenes auf! Sag doch einmal, wandte er sich mit gekreuzten Armen an ihn — wann wirst Du denn endlich aufgeknüpft werden?

Das »Herrchen« fühlte sich verletzt.

— Du hättest es schon längst verdient! Bei Gott, Du solltest aufgeknüpft werden! Die Regierung ist viel zu nachlässig gegen Eures Gleichen — das ist es. Macht es Dir denn viel Sorgen, daß Du unter Gericht stehst? I bewahre! Nicht im Geringsten! Nur Eins wird Dich betrüben: daß es nämlich jetzt nicht mehr geht . . . »Ist einmal gewesen!« wie die Deutschen sagen. — Und Michej Michejitsch machte mit der Hand eine Bewegung, als ob er Etwas in der Luft erhascht hätte und sich in die Tasche steckte. — Damit ist's jetzt vorbei! Man kennt Euch. Ihr seid nicht wählerisch: von Todten und Lebendigen — Alles ist Euch recht.

— Sie belieben immer zu spaßen — erwiederte der also Geschmähte -- wollen aber dabei gar nicht in Betracht ziehen, daß der Gebende in seiner Macht hat zu geben, ebenso wie der Nehmende zu nehmen. Zudem habe ich diesmal wahrhaftig nicht aus eigenem Antriebe gehandelt, sondern mehr durch Veranlassung einer

zweiten Person — wie ich bereits erklärt habe.

— Nun ja, freilich! — bemerkte ironisch Michej Michejitsch. — Der Fuchs hat sich vor dem Regen unter die Egge geflüchtet. Nicht jeder Tropfen trifft ihn da . . . Aber sage die Wahrheit: unser Ispravnik³ hat Dir doch eine tüchtige Leition gegeben, nicht? Der Ex-Beamte zuckte zusammen.

Das ist ein Mann . . . der allzu diensteifrig ist — brachte er endlich mit Mühe hervor.

— Recht so!

— Und trotzdem! Man muß auch diesem Herrn lassen, daß er . . .

— ein goldener Mensch ist, ein wahrer Schatz, he? — unterbrach ihn Michej Michejitsch, und fuhr, sich an Stepan Petrowitsch wendend, fort: — für solche Kerle und für Säufer ist er an seinem Platze, wie der Stein in der Mühle.

— Brau, brau! — bestätigte Stepan Petrowitsch.

In diesem Augenblicke trat wiederum Wjerotschka mit einer Tablette und zwei Tassen ein.

Michel Michejitsch begrüßte sie durch eine Verbeugung.

— Nach eine! — bedeutete sie der Vater.

— Aber warum bemühen Sie sich denn selbst? — warf Boris Andrejitsch ein, indem er ihr seine Tasse aus der Hand nahm.

— O, das ist doch keine Mühe! — antwortete Wjerotschka. — Den Diener möchte ich nicht hereinschicken: ich denke, es schmeckt so besser.

— Freilich, aus Ihren Händen . . .

Aber Wjerotschka hatte keine Zeit, sein Compliment zu Ende zu hören; sie verließ das Zimmer und kam bald mit einer neuen Tasse für Michej Michejitsch zurück.

— Haben Sie gehört, — begann Michej Michejitsch wieder, indem er seine Tasse leerte — Mavra Iljinischna liegt sprachlos darnieder.

Stepan Petrowitsch blieb stehen und richtete den Kopf etwas in die Höhe.

— Ja, ja! Leider ist es so! — fuhr Michel Michejitsch fort. — Ein Schlaganfall hat sie getroffen. Sie wissen ja, daß sie es stets liebte, sehr gut und reichlich zu speisen. Nun, da sitzt sie vorgestern wieder bei Tische — auch Gäste waren zugegen. Es wird Botwinja⁴ aufgetragen. Sie hatte schon zwei Teller genossen, verlangte aber noch einen, sah plötzlich um sich und sagte, aber — wissen Sie — ihre Worte lang ausdehnend: »Nehmt die Botwinja weg! Alle, die hier sitzen, sehen so grün aus.« . . . Und wie sie das gesagt hatte, fiel sie vom Sessel herunter. Man stürzt hinzu, sie aufzuheben, man fragt, was mit ihr geschehen sei — sie kann aber nur durch Zeichen antworten, die Zunge versagte ihr den Dienst. Nebenbei erzählt man sich noch, daß sich unter Kreisphysikus bei

dieser Gelegenheit ganz besonders ausgezeichnet habe. Er soll aufgesprungen sein und geschriehen haben: »Einen Arzt! Holet einen Arzt!« Er hatte sich ganz verloren. Nun, seine Praxis ist ja auch darnach. Er lebt ja nur von Leichen. . . .

— Brau, brau! — bemerkte Barssukow nachdenkend.

— Auch wir haben heute Botwinja — sagte Wjerotschka, die unterdessen in einer Ecke Platz genommen hatte.

— Womit denn bereitet? — Mit Stör? — fragte lebhaft Michej Michejitsch.

— Mit gekochtem und gedörртом Stör.

— Das ist köstlich! Und da finden sich noch Leute, die behaupten wollen, Botwinja sei kein Essen für den Winter, weil sie kalt ist. Dummes Zeug! . . . Was meinen Sie, Peter Wassiljewitsch?

— Ganz und gar dumm! — antwortete dieser. — Hier im Zimmer ist es doch warm, nicht?

— Sehr warm.

— Und weshalb soll denn in einem warmen Zimmer keine kalte Speise genossen werden? Ich begreife das nicht.

— Ich auch nicht.

Auf diese Weise wurde das Gespräch noch ziemlich lange unterhalten. Der Hauswirth hatte sich an demselben fast gar nicht betheilig und ging wie gewöhnlich auf und

nieder. Bei Tisch wurden alle satt: so schmackhaft war Alles zubereitet, obwohl die Gänge einfach waren. Wjerotschka saß obenan, betheilte Alle mit Botwinja, schickte die andern Gänge herum, verfolgte mit den Augen, ob sich die Gäste auch genügend versahen, und gab sich Mühe, ihren Wünschen zuvorzukommen. Wjasownin saß neben ihr und ließ sie nicht aus den Augen. Wjerotschka konnte kein Wort sagen, ohne dabei gleich ihrem Vater zu lächeln. Wjasownin wandte sich dann und wann mit Fragen an sie, nicht etwa der Antwort wegen, sondern nur um dieses Lächeln zu sehen.

Nachmittags setzten sich Michej Michejitsch, Peter Wassiljewitsch und »das Herrchen«, dessen eigentlicher Name Onuffri Iljitsch war, zum Kartenspiel nieder. Michej Michejitsch äußerte sich nicht mehr so derb über ihn, obwohl er noch immer fortfuhr, ihn aufzuziehen. Vielleicht, weil er bei Tisch etwas zu viel Wein genossen hatte. Zwar erklärte er im Voraus beim jedesmaligen Aussehen der Karten, daß sich alle Asse und Trümpfe bei Onuffri vorfinden würden, daß dieser »Gerichtsbeamte« Schwindeleien treibe, daß er doch nun einmal solche Raubhände habe; dafür hielt er aber auch nicht mit seinem Lohe zurück, wenn Jener wirklich ein gutes Spielchen gemacht hatte.

— Sag', was Du willst: freilich, Du bist zweifellos ein ganz gehöriger Lump — sagte er zu ihm — aber nichts destoweniger lieb' ich Dich doch . . . wahrhaftig! Denn

erstens liegt das in meiner Natur, und zweitens — überlegt man, so giebt es noch viel schlimmere Leute, als Du bist. Ja, man kann sagen, daß Du in Deiner Art noch ein anständiger Kerl bist!

— Brav gesprochen, Michej Michejitsch! — erwiederte Onuffri Iljitsch, dem diese Worte Muth machten — Ihre Aeüßerung hat ihre volle Wahrheit. Nur sind es freilich die Verfolgungen und Verleumdungen . . .

— Nun, min! Gieb weiter ans! — unterbrach ihn Michej Michejitsch. — Was Verfolgungen und Verleumdungen! Du solltest noch Deinem lieben Gott danken, daß Du nicht im Pugatscheff'schen Thurme an einer Kette festgenagelt liegst . . . Gieb weiter!

Onuffri Iljitsch beeilte sich, die Karten auszugeben, lebhaft mit den Augen blinzeln und noch gewandter als sonst den rechten Daumen mit seiner langen, spitzen Zunge befeuchtend.

Unterdessen ging Stepan Petrowitsch im Zimmer auf und ad, während Boris Andrejitsch sich in Wjera's Nähe hielt. Ihr Gespräch erlitt manche Unterbrechung — sie entfernte sich nämlich fortwährend — und die Unterhaltung war an sich so unbedeutend, daß es schwer wäre, ihren Inhalt hier wiederzugeben. Er fragte, wer in der Nachbarschaft wohne, ob sie oft ausfahre, ob sie die Hauswirthschaft liebe. Auf die Frage nach ihrer Lektüre antwortete sie: »Ich möchte wohl lesen, aber es fehlt mir

an Zeit.« Und trotzdem, als der Dienstbursche im Kabinet erschien und meldete, daß die Pferde angespannt sein, ward es ihm schwer, sich zu entfernen, nur sehr ungern mochte er diese seelenvollen Augen, dieses klare Lächeln verlassen. Hätte ihn nur Stepan Petrowitsch ein wenig zurückgehalten er wäre sicherlich geblieben. Aber Stepan Petrowitsch that es nicht — nicht etwa, weil ihm der neue Gast nicht willkommen war, sondern weil es bei ihm eingeführt war, daß, wer zur Nacht bleiben wollte, selbst sein Bett bestellen mußte. Michej und Onuffri Iljitsch verfahren auch ganz in diesem Sinne. Sie nahmen sogar ein gemeinschaftliches Zimmer ein und unterhielten sich dort bis spät nach Mitternacht Ihre Stimmen drangen dumpf bis in das Kabinet herein. Onuffri Iljitsch ließ sich am meisten hören; es schien, als ob er Etwas erzählte oder von Etwas überzeugen wollte, während sein Genosse nur zuweilen, bald bezweifelnd, bald zustimmend, ein »hm!« einmischte. Am andern Tage fuhren sie nach Michej Michejitsch's Dorfe und von dort aus, ebenfalls zusammen, nach der Stadt.

Auf dem Rückwege verharren sowohl Peter Wassiljewitsch als Boris Andrejitsch längere Zeit in Schweigen. Peter Wassiljewitsch war sogar beim Klingeln der Schellen und der gleichmäßigen Bewegung des Schlittens eingeschlumrnert.

— Peter Wassiljewitsch! — sagte endlich Boris Andrejitsch.

— Was denn? — fragte Peter Wassiljewitsch, aus dem Schläfe fahrend.

— Warum fragen Sie mich denn nicht?

— Was soll ich fragen?

— Nun, wie Sie es früher gethan haben — ob es passe?

— Also wegen Wjerotschka?

— Nun ja! — Da hast Du's! Habe ich sie Ihnen denn vorgeschlagen? Sie ist nicht für Sie.

— Sie sind sehr im Irrthum. Sie gefällt mir viel mehr, als alle Ihre Emerenzija's und Sofia Kirillowna's.

— Was Sie sagen!

— Ich spaße nicht.

— Aber wie geht denn das zu? Sie ist ja ein ganz einfaches Mädchen! Eine gute Wirthin vielleicht. Ist denn das aber Alles, was Sie brauchen?

— Und weshalb denn nicht? Vielleicht ist es eben das, was ich suche.

— Aber Boris Andrejitsch, wie ist denn das möglich? Wie geht denn das zu? Sie spricht ja kein Französisch!

— Was macht's? Kann man denn ohne Französisch nicht auskommen?

Peter Wassiljewitsch schwieg ein wenig.

— So was hätte ich gar nicht vermuthet . . . von Ihnen nämlich. Mir scheint immer noch, Sie spaßen.

— Nein, wirklich! Ich spaße nicht.

— Der liebe Gott soll aus Ihnen klug werden! Und ich dachte immer, daß sie nur für unser Einen passen könnte. Uebrigens, sie ist ja auch wirklich ein allerliebstes Mädchen.

Nachdem er dies gesagt, schob Peter Wassiljewitsch seine Mütze zurecht, grub den Kopf in die Kissen und schief wieder ein. Boris Andrejitsch fuhr indessen fort, über Wjerotschka nachzudenken. Ihr Lächeln, die heitere Sanftmuth ihrer Augen schwebten ihm immer vor der Seele. Die Nacht war hell und kalt. Der Schnee spielte in bläulichem Lichte gleich einem Diamantenfelde. Der Himmel war sternklar, der kleine Bär funkelte hell, der gefrorene Schnee knarrte und knisterte unter dem Schlitten. Die bereiften und beeisten Baumäste ließen ein kaum hörbares Flüstern vernehmen und warfen im Mondenscheine einen Glanz ab, als ob sie aus Glas waren. In solcher Zeit spielt die Phantasie besonders gern ihre lockenden Weisen. Wjasownin hatte Gelegenheit, diese Erfahrung jetzt auch an sich zu machen. Was hatte er nicht durchdacht während der ganzen Zeit, bis der Schlitten vor seinem Hause hielt! Das Bild Wjerotschka's ging ihm nicht aus dem Kopfe: es begleitete im Geheimen alle seine Gedanken.

Wie schon bemerkt, war Peter Wassiljewitsch von dem Eindrucke überrascht, den Wjerotschka auf Boris Andrejitsch gemacht hatte. Seine Ueberraschung stieg aber noch, als ihm zwei Tage später Boris Andrejitsch

erklärte, daß er die feste Absicht habe, zu Barssukow zu fahren, Und daß er sich allein aus den Weg machen werde, falls sein Freund nicht aufgelegt sei, ihn zu begleiten. Peter Wassiljewitsch antwortete selbstverständlich, daß es ihn freue und daß er bereit sei, mitzufahren. Unsere Freunde begaben sich also wiederum zu Barssukows. Wie jüngst, trafen sie auch diesmal einige Gäste bei ihm an, denen Wjerotschka ebenfalls mit Kaffee und Nachmittags mit Confitüren aufwartete. Wjasownin unterhielt sich aber diesmal mehr mit ihr, als vor drei Tagen, das heißt, er sprach mehr zu ihr. Er erzählte ihr von seinem früheren Leben, von Petersburg, von seinen Reisen — kurz, von Allem, was ihm in den Kopf kam. Sie hörte ihm mit ruhiger Neugier zu, von Zeit zu Zeit lächelnd und ihn ansehend, ohne jedoch einen Augenblick ihre häuslichen Pflichten außer Acht zu lassen: kaum bemerkte sie, daß sich ein Gast nach Etwas umsah, so erhob sie sich auch schon und brachte das Gewünschte selbst herbei. Während sie von ihrem Platze entfernt blieb, behielt Boris Andrejitsch den seinen inne und sah zufrieden um sich. Sie kehrte zurück, setzte sich wieder neben ihn, nahm ihre Hausarbeit auf, und er begann von Neuem das unterbrochne Gespräch. Stepan Petrowitsch, der im Zimmer herumspazierte, ging beim Rückgang jedesmal auf sie zu, hörte auf die Erzählungen Wjasownin's, brummte vor sich hin: »brau, brau!« — und so verlief die Zeit unbemerkt rasch.

Diesmal blieben Wjasownin und Peter Wassiljewitsch über Nacht und verabschiedeten sich erst am folgenden Tage, des Abends spät. Beim Abschiednehmen drückte Wjasownin Wjerotschka die Hand. Sie erröthete. Bis zu diesem Tage hatte ihr noch nie ein Mann die Hand gedrückt; sie dachte, das müsse wohl Petersburger Sitte sein.

Beide Freunde wiederholten nun öfters ihre Besuche bei Stepan Petrowitsch, besonders war es Boris Andrejitsch, der dort ganz heimisch wurde. Es zog und trieb ihn hin. Einige Mal fuhr er sogar allein vor. Wjerotschka gefiel ihm immer mehr; es hatte sich zwischen ihnen ein Freundschaftsverhältniß angebahnt und schon fand er, daß sie eine zu kühle und bedächtige Freundin abgebe. — Peter Wassiljewitsch hatte aufgehört, mit ihm von Wjerotschka zu sprechen . . . Jedoch, eines Tages sah er ihn wie gewöhnlich einige Zeit stillschweigend an und sagte endlich bedeutungsvoll:

— Boris Andrejitsch!

— Was giebt's? — fragte Boris Andrejitsch und wurde dabei etwas roth, ohne recht zu wissen warum.

— Was ich Ihnen sagen wollte, Boris Andrejitsch . . . Sehen Sie . . . daß . . . nun, es würde nicht schon fein, falls zum Beispiel etwas . . .

— Was haben Sie denn nur? — versetzte Boris Andrejitsch. — Ich verstehe Sie nicht.

— Ich meine Wjerotschka . . .

— Wjerotschka?

Boris Andrejtsch enöthete noch tiefer.

— Ja wohl. Geben Sie Acht: es ist nicht schwer Unheil zu stiften. . . ich will sagen, ein Unrecht zu begehen. Sie entschuldigen meine Aufrichtigkeit, aber ich denke, daß meine Pflicht als Freund . . .

— Aber was fällt Ihnen denn ein, Peter Wassiljewitsch? — unterbrach ihn Boris Andrejtsch. — Wjerotschka ist ein Mädchen von der strengsten Sittlichkeit — und übrigens besteht ja zwischen uns Nichts als eine ganz gewöhnliche Freundschaft . . .

— Aber entschuldigen Sie, Boris Andrejtsch! — Unterbrach jetzt Peter Wassiljewitsch. — Wie kann es denn nur sein, daß zwischen Ihnen, einem gebildeten Manne, und einem Mädchen vom Lande, die außer ihren vier Wänden . . .

— Wieder die alte Geschichte! — unterbrach ihn zum zweiten Male Boris Andrejtsch. — Wozu Sie da die Bildung herbeischleppen, kann ich wahrlich nicht begreifen!

Boris Andrejtsch wurde etwas ärgerlich.

— Hören Sie doch nur zu! — rief Peter Wassiljewitsch ungeduldig aus. — Da wir nun einmal schon so weit sind, muß ich Ihnen erklären, daß Sie zwar das volle Recht haben, sich vor mir zu verstecken; mich oder hinter's

Licht führen — nein! das wird Ihnen nicht gelingen. Ich habe meine Augen für mich. Der gestrige Tag (sie waren nämlich beide einen Tag zuvor bei Stepan Petrowitsch gewesen) hat mir über Manches Aufschluß gegeben.

— Ueber was hat er Ihnen denn Aufschluß gegeben?
— fragte Boris Andrejitsch.

— Er hat mir klar gemacht, daß Sie sie lieben, und daß Sie sogar eifersüchtig sind.

Wjasownin sah Peter Wassiljewitsch groß an.

— Nun, und liebt sie mich auch?

— Mit Bestimmtheit möchte ich das nicht sagen; es wäre aber zu verwundern, wenn sie Sie nicht lieben sollte.

— Weil ich eben gebildet bin, wollen Sie sagen.

— Aue diesem Grunde, und auch deshalb, weil Sie vermögend sind. Ihr Aeußeres kann auch gefallen. Die Hauptsache bleibt aber doch — weil Sie vermögend sind.

Wjasownin erhob sich und ging ans Fenster.

— Woraus konnten Sie aber bemerken, daß ich eifersüchtig bin? — fragte er, sich plötzlich wieder umwendend.

— Daraus, daß Sie gestern nicht wieder gekommen waren, so lange der Windbeutel Karantjeff nicht abgefahren war.

Wjasownin gab keine Antwort, fühlte aber, daß sein Freund die Wahrheit gesagt hatte. Dieser Karantjeff war

ein Mensch, der seine Studien nicht zu Ende gebracht hatte, ein lustiger und nicht dummer Junge mit Herz und Gemüth, der jedoch vom rechten Wege abgekommen war und sich zu Grunde richtete. Die Leidenschaften hatten schon in der frühesten Jugend alle seine Kräfte angegriffen: er war immer unbeaufsichtigt gewesen. Er hatte ein kühnes Zigeunergesicht und sah auch im Uebrigen einem Zigeuner nicht unähnlich, er sang und hüpfte auch wie ein solcher. Er verliebte sich in alle Frauen. Auch Wjerotschka gefiel ihm sehr. Boris Andrejitsch hatte seine Bekanntschaft gemacht und war ihm anfangs gewogen. Als er aber eines Tages bemerkte, daß Wjerotschka seine Lieder mit einem ganz besonderen Gesichte anhörte, fing er an, anders über ihn zu denken.

— Peter Wassiljewitsch — sagte Boris Andrejitsch, indem er auf seinen Freund zuging und vor ihm stehen blieb — ich muß bekennen . . . es scheint mir nämlich, daß Sie Recht haben. Ich habe es schon längst selbst gefühlt. Sie aber haben mir die Augen geöffnet. Ja, es ist wahr, ich bin nicht gleichgültig gegen Wjerotschka. Aber hören Sie mich an, Peter Wassiljewitsch — Was folgt dann daraus? Sowohl sie, als ich — wir beide werden nichts Unehrlisches beabsichtigen. Dabei habe ich Ihnen ja, wie mir scheint, bereits erklärt, daß ich an ihr keine besondere Neigung zu mir verspüre.

— Alles wahr! — erwiderte Peter Wassiljewitsch — aber der böse Dämon ist machtvoll.

Boris Andrejitsch schwieg eine Weile.

— Was soll ich nun machen, Peter Wassiljewitsch?

— Was machen? Stellen Sie Ihre Besuche ein!

— Sie glauben, daß es nöthig sei.

— Freilich! Sie denken doch nicht etwa daran, sie zu heirathen?

Wjasownin schwieg von Neuem.

— Und weshalb sollte ich sie nicht heirathen? — brach er endlich aus.

— Deshalb, Boris Andrejitsch, weil, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, weil sie nicht für Sie paßt.

— Ich sehe das nicht ein.

— Wenn Sie das nicht einsehen, nun so handeln Sie nach Gutdünken! Ich bin nicht Ihr Vormund.

Peter Wassiljewitsch machte sich an das Stopfen seiner Pfeife.

Boris Andrejitsch setzte sich an's Fenster und verfiel in Nachdenken. Peter Wassiljewitsch störte ihn nicht, und blies kleine Rauchwolken in die Luft. Endlich erhob sich Boris Andrejitsch und befahl mit merkbarer Aufregung, den Schlitten vorzufahren.

— Wohin? — fragte Peter Wassiljewitsch.

— Zu Barssukow's — antwortete Boris Andrejitsch kurzeweg.

— Soll ich mitfahren ?

— Nein, Peter Wassiljewitsch, es wäre mir lieb, allein

zu fahren. Ich will mit Wjerotschka selbst eine Unterredung suchen.

— Wie Sie wollen.

— Ja, ja — sagte er zu sich, nachdem er Boris Andrejitsch hinausgeleitet hatte — jetzt gehts los . . . und Alles kommt daher, das er es zu gut hat! — fügte er hinzu, sich auf dem Divan ausstreckend.

An demselben Tage Abends, als Peter Wassiljewitsch schon glaubte, die Rückkehr seines Freundes umsonst abgewartet zu haben, und sich anschickte zu Bett zu gehen, drang plötzlich Boris Andrejitsch, mit Schnee bestäubt, in's Zimmer und fiel seinen Freunde um den Hals.

— Mein Freund! Peter Wassiljewitsch, gratulire mir!
— rief er aus, ihn zum ersten Male mit »Du« anredend.
— Sie ist einverstanden, der Alte auch — Alles ist fertig!
— Wie! . . . Was ist geschehen? — stotterte staunend Peter Wassiljewitsch.

— Ich heirathe!

— Wjerotschka?

— So ist's . . . Alles ist schon abgemacht, Alles ist in Ordnung.

— Nicht möglich!

— Was bist Du aber für ein Mensch! Ich sage Dir doch
— Alles ist beschlossen!

Peter Wassiljewitsch zog hastig die Pantoffel über die

Füße, warf den Schlafrock um die Schulter und rief:

Macedonia, Thee! — Dann fügte er hinzu: — Nun, da einmal Alles abgemacht ist, so muß es dabei bleiben. Gehe Euch Gott seinen Segen! Aber erzähle — wie ist das zugegangen?

Merkwürdig — von diesem Tage an redeten sich unsere Freunde mit »Du« an, als ob es zwischen ihnen nie andere gewesen wäre.

— Recht gern, mit Vergnügen! — antwortete Wjasownin und fing an zu erzählen.

Der Besuch war nämlich folgendermaßen abgelaufen.

Als Boris Andrejitsch bei Stepan Petrowitsch eintrat, fand er dort ausnahmsweise keinen einzigen Gast vor. Der Hausherr selbst ging auch gegen seine Gewohnheit nicht auf und nieder, sondern saß in einem Lehnstuhl; er fühlte sich nicht ganz wohl. So oft er sich anschickte zu sprechen, brach er jedesmal plötzlich wieder ab. Er begrüßte daher den eintretenden Wjasownin mit einem freundlichen Kopfnicken, deutete zuerst auf den Tisch hin, auf dem wie gewöhnlich ein kaltes Frühstück vorbereitet stand, dann auf Wjerotschka, und schloß die Augen. Wjasownin hatte das nur abgewartet. Er setzte sich gleich neben Wjerotschka und knüpfte ein halblautes Gespräch mit ihr an. Es hatte zuerst die Gesundheit Stepan Petrowitsch's zum Gegenstande.

— Es wird mir so unheimlich — sagte Wjerotschka

flüsternd — jedesmal, wenn er sich unwohl fühlt. Er ist nun einmal so: nie wird er klagen, nie nach etwas verlangen. Es ist fast unmöglich, ein Wort aus ihm herauszupressen. Ist er krank, so sagt er es nicht.

— Und Sie lieben ihn sehr? — fragte sie Wjasownin.

— Wen? Meinen Vater? . . . Ueber Alles in der Welt! Behüte der Himmel, daß ihm Etwas zustoße! Mir ist, als könnte ich dann nicht mehr leben.

— Also wäre es für Sie unmöglich, sich von ihm zu trennen?

— Zu trennen? Und weshalb denn von ihm trennen? Boris Andrejitsch blickte zu ihr auf.

— Nun, ein Mädchen darf doch nicht ewig im elterlichen Hause bleiben.

— Ach! das meinten Sie! Nun in dieser Hinsicht bin ich ganz ruhig . . . Wer sollte mich denn heirathen.

»Ich« hätte Boris Andrejitsch beinahe herausgeplatzt; doch er hielt an sich.

— Was macht Sie so nachdenkend? — fragte sie, indem sie ihn mit ihrem gewöhnlichen Lächeln ansah.

— Ich denke — erwiderte er — ich denke, daß . . .

Er änderte plötzlich den Ton und fragte sie, ob sie Karantjeff schon lange kenne.

— Ich kann mich wahrlich nicht besinnen. Es kommen ja so viele Herren zu meinem Vater. Ich glaube, er war im vorigen Jahre zum ersten Male bei uns.

— Gefällt er Ihnen?

— Nein! — antwortete Wjerotschka nach einigem Besinnen.

— Und weshalb nicht?

— Er ist so unreinlich — erwiderte sie naiv. — Uedrigens scheint er ein guter Mensch zu sein, er singt so schön — er bewegt mir jedesmal das Herz, wenn er singt.

— Sol — gab Wjasownin zurück, und nach einer Pause fügte er hinzu: — Wer gefällt Ihnen denn!

— Es gefallen mir Viele . . . Sie gefallen mir auch.

— Wir sind ja Freunde. Gefällt Ihnen aber Niemand besonderes?

— Aber was Sie doch neugierig sind!

— Und Sie sind kalt.

— Wieso? — fragte Wjerotschka unschuldig.

— Hören Sie mich an! — begann Wjasownin. — Aber in diesem Augenblicke drehte sich Stepan Petrowitsch im Sessel herum. — Hören Sie — fuhr er kaum hörbar fort, während ihm das Blut zu Kopfe schoß. — Ich muß Ihnen Etwas mittheilen, etwas sehr Wichtiges . . . aber nicht hier.

— Wo denn ?

— Meinetwegen in dem angrenzenden Zimmer.

— Um was handelt es sich — fragte Wjerotschka, sich erhebend. — Ein Geheimniß?

— Jawohl, ein Geheimniß.

— Ein Geheimniß . . . — wiederholte Wjerotschka verwundert und trat zum Zimmer hinaus. Wjasownin folgte ihr; er war wie im Fieber.

— Nun, um was handelt es sich? — fragte sie neugierig.

Boris Andrejitsch wollte etwas weit ausholen. Als er aber in das junge Gesicht, welches von dem lichten, ihm so sympathischen Lächeln belebt wurde, in diese klaren, weichen Augen schaute, verlor er sich, und fast wider seinen Willen fragte er sie ohne jede Einleitung.

— Wjera Stepanowna, würden Sie einwilligen meine Frau zu werden?

— Wie? — fragte Wjerotschka, und wurde feuerroth.

— Wollen Sie meine Frau werden? — wiederholte Wjasownin mechanisch.

— Ich . . . ich weiß nicht . . . ich habe nicht erwartet . . . es war so . . . stotterte Wjera, mit ihrer Hand das Fensterkreuz fassend, um nicht umzufallen. Dann, auf einmal stürzte sie aus dem Zimmer in ihr Schlafgemach.

Boris Andrejitsch blieb noch eine Weile stehen und kehrte dann verwirrt in das Kabinet zurück. Aus dem Tische lag eine Nummer der »Moskauer Nachrichten.« Er nahm die Zeitung in die Hand, setzte sich und starrte aus die Zeilen. Er wußte nicht, was mit ihm vorging, geschweige daß er sich hätte Rechenschaft geben können, was dort stand. Etwa eine halbe Stunde brachte er in

dieser Stellung zu. Da vernahm er ein leichtes Geräusch hinter sich; ohne sich umzusehen, wußte er, daß Wjera eingetreten war.

Es vergingen noch einige Augenblicke. Er ließ den Blick etwas von den „Nachrichten« abgleiten. Sie saß am Fenster mit abgewendeten Augen und war blaß. Endlich nahm er sich zusammen, ging auf sie zu und ließ sich auf einem Stuhl neben ihr nieder.

Stepan Petrowitsch bewegte sich nicht; er saß mit rückwärts gelehntem Kopfe im Sessel.

— Entschuldigen Sie mich Wjera Stepanowna! — begann Wjasownin mit einer gewissen Anstrengung — Ich bin wirklich schuldig. Ich hätte Sie nicht so erschrecken sollen, nicht so auf einmal . . . und dabei . . . ich hatte keinen Grund . . .

Wjerotschka schwieg.

— Da es aber einmal geschehen ist, — fuhr er fort — so möchte ich doch wenigstens wissen, welche Antwort . . .

Wjerotschka senkte die Augen; ihre Wangen rötheten sich von Neuem.

— Wjera Stepanowna, nur ein Wort . . .

— Ich weiß wahrlich nicht — begann sie — Boris Andrejitsch . . . es hängt Alles vom Vater ab.

— Was? Unwohl? — erscholl plötzlich die Stimme Stepan Petrowitsch's.

Wjerotschka fuhr zusammen und hob rasch den Kopf. Die Augen Stepan Petrowitsch's waren grade auf sie gerichtet und sahen sehr unruhig aus. Sie ging sofort auf ihn zu.

— Rufen Sie mich, Vater?

— Unwohl? — wiederholte er.

— Wer? Ich? Ader nein! Wie kommen Sie darauf?

Er sah sie scharf an.

— Wirklich gesund?

— Freilich. Wie ist Ihnen?

— Brau, brau! — antwortete er leise und schloß wieder die Augen.

Wjerotschka begab sich zur Thür; Boris Andrejitsch hielt sie an.

— Sagen Sie mir wenigstens, ob Sie mir gestattet, mit Ihrem Vater zu sprechen.

— Wie es Ihnen beliebt — sagte sie leise. — Aber, Boris Andrejitsch, ich glaube, ich passe nicht für Sie.

Boris Andrejitsch wollte sie an der Hand fassen; sie wich aber aus und verließ das Zimmer.

— Wunderbar! — dachte er bei sich. — Sie sagt dasselbe wie Krupitzin.

Als er nun ganz allein mit Stepan Petrowitsch im Zimmer war, gab er sich das Wort, ihm Alles klar auseinander zu setzen und zu dem unerwarteten Antrage ihn nach Möglichkeit vorzubereiten. Das erwies sich aber

hier in Wirklichkeit noch schwieriger, als bei Wjerotschka. Stepan Petrowitsch fieberte etwas; bald verfiel er in Nachdenken, bald schlummerte er ein, und auf die an ihn gerichteten Fragen und Bemerkungen, durch welche Boris Andrejitsch zum eigentlichen Gegenstande des Gespräche übergehen zu können glaubte, antwortete er unwillig und immer erst nach einiger Zeit. Boris Andrejitsch sah schließlich ein, daß seine Winke ihre Wirkung verfehlten, und mußte sich daher entschließen direkt zur Sache zu schreiten.

Er holte einige Male tief Atem, als ob er sprechen wollte, blieb aber lange stumm und brachte kein Wort heraus.

— Stepan Petrowitsch, — begann er endlich, — ich habe die Absicht, Ihnen einen Antrag zu machen, von dem ich glaube, daß er Sie nicht wenig überraschen wird.

— Brau, brau! — erwiderte ruhig Stepan Petrowitsch.

— Einen Antrag, den Sie gar nicht erwartet haben. Stepan Petrowitsch sperrte die Augen auf.

— Ich . . . ich erlaube mit, um die Hand ihrer Tochter Wjera Stepanowna anzuhalten.

Stepan Petrowitsch sprang in die Höhe.

— Wie? — fragte er mit derselben Stimme und demselben Ausdruck im Gesichte, wie vordem Wjerotschka.

Boris Andrejitsch mußte seinen Antrag wiederholen.

Stepan Petrowitsch ließ sein Auge auf ihm ruhen und sah ihn längere Zeit schweigend an, sodaß es Boris Andrejitsch zuletzt ordentlich unheimlich wurde.

— Weiß Wjera davon? fragte Stepan Petrowitsch.

— Ich habe mich Wjera Stepanowna erklärt, und sie gab mir die Erlaubniß, mich an Sie zu wenden.

— Soeben haben Sie sich erklärt?

— Soeben!

— Warten Sie! — versetzte Stepan Petrowitsch und trat aus dem Zimmer.

Boris Andrejitsch blieb allein zurück. Aengstlich starrte er bald an die Wände, bald nach dem Boden — als sich plötzlich Pferdegetrappel vernehmen ließ. Die Thür des Vorzimmers bewegte sich in ihren Angeln, und eine tiefe Stimme fragte: »Zu Hause?« Es wurden Schritte hörbar und in's Kabinet herein drängte sich der uns bekannte Michel Michejtsch.

Boris Andrejitsch konnte vor Aerger gar nicht zu sich kommen.

— Ist das hier eine Hitze! — rief Michej Michejtsch aus, indem er sich auf das Sopha warf. — Ah, guten Morgen! Wo ist aber Stepan Petrowitsch?

— Er ist hinausgegangen; wird bald kommen.

— Heut, ist es sehr kalt — bemerkte Michej Michejtsch, indem er sich ein Gläschen einschenkte.

Und ehe er es noch recht hinunter geschluckt hatte,

sprach er schon wieder mit Lebhaftigkeit.

— Ich komme ja wieder aus der Stadt.

— Aus der Stadt? — erwiderte Boris Andrejitsch, der seine Aufregung kaum bemeistern konnte.

— Aus der Stadt — wiederholte Michel Michejtsch.
— Und Alles nur Dank diesem Räuber Onuffri. Stellen Sie sich vor: er schwatzte mir einen Teufelssack voll tausend Geschichten vor, sodaß man sich Wunder was Gutes dabei denken konnte. Ein Geschäft, — sagte er — ein Geschäft habe ich für Sie ausfindig gemacht, aber ein Geschäft, wie es sich nach Niemandem in der ganzen Welt dargeboten hat. Mit einem Worte, jeder einzelne Rubel sollte nach ihm ganze Hundertrubel-Scheine einbringen. Das Ende vom Liede war, daß er mich noch mit 25 Rubel anpumpte, ich aber mußte mich umsonst in der Stadt abquälen und die Pferde fast zu Tode fahren.

— Was Sie sagen! — murmelte Wjasownin.

— Ich sage Ihnen, das ist ein Räuber, ein wahrer Räuber. Er sollte auf der Landstraße mit einer Wurfkugel herumstrolchen. Ich begreift gar nicht, wie die Polizei so Etwas ruhig mit ansehen kann. Es steht Einem ja bevor, an den Bettelstab zu kommen.

Stepan Petrowitsch trat ein.

Und Michel Michejtsch fing nochmals an, von seinem Abenteuer mit Onuffri zu erzählen.

— Ich begreife nicht, weshalb ihn Niemand durchhaut!

— rief er zuletzt aus.

— Durchhaut — wiederholte Stepan Petrowitsch — und brach plötzlich in das convulsivische Lachen aus.

Michel Michejitsch ahmte ihm nach und wiederholte:

— Ja wohl, er müßte durchgehauen werden!

Als aber Stepan Petrowitsch im Anfalle des Lachkrampfes endlich auf dem Sopha zusammenbrach, wandte sich Michej Michejitsch an Boris Andrejitsch und sagte achselzuckend :

— So ist es immer mit ihm. Auf einmal fängt er an zu lachen, Gott weiß weshalb! Es ist so seine Gewohnheit.

Wjerotschka kam herein; sie schien aufgeregt, ihre Augen waren geröthet.

— Der Vater ist heute nicht ganz wohl — bemerkte sie leise zu Michej Michejitsch. Er nieste mit dem Kopfe und schob ein Stück Käse in den Mund. Endlich hielt Stepan Petrowitsch ein, ruhte etwas aus und begann im Zimmer auf und abzugehen. Boris Andrejitsch wich seinem Blick aus und saß wie auf Nadeln. Michej Michejitsch fing von Neuem an, sich über Onuffri Luft zu machen.

Man ging zu Tisch. Während der Mahlzeit sprach nur Michej Michejitsch. Endlich, schon gegen Abend, nahm Stepan Petrowitsch Wjasownin bei der Hand und führte ihn schweigend in das Nebenzimmer.

— Sind Sie ein guter Mensch? — fragte er, ihm in's Gesicht sehend.

— Ich bin ein ehrlicher Mann, Stepan Petrowitsch. Das kann ich frei von mir behaupten — und ich liebe Ihre Tochter.

— Sie lieben sie? Ehrlich?

— Ich liebe sie und werde mir Mühe geben, auch ihrer Liebe würdig zu sein.

— Wird sie Ihnen nicht lästig werden? — Fragte Stepan Petrowitsch.

— Niemals!

Das Antlitz Stepan Petrowitsch's verzog sich seltsam.

— Nun sehen Sie . . . sie zu lieben . . . ich bin einverstanden.

Boris Andrejitsch war schon bereit, ihn zu umarmen, aber er wies ihn ab.

— Später . . . Schon gut!

Er wendete sich gegen die Wand, Boris Andrejitsch konnte sehen, daß er weinte.

Stepan Petrowitsch trocknete die Augen, ohne sich ums zuwenden; dann ging er vor Boris Andrejitsch vorbei ins Kabinet zurück und sagte ihm mit seinem gewöhnlichen Lächeln ohne ihn anzusehen:

— Heute nicht mehr davon, ich bitte Sie . . . Morgen Alles . . . was nöthig . . .

— Schon gut, schon gut! — erwiderte hastig Boris Andrejitsch und folgte ihm in's Kabinet, wobei er mit Wjerotschka einen Blick austauschte.

In seinem Herzen war er heiter und unruhig zu gleicher Zeit.

Er vermochte nicht lange in Gesellschaft von Michej Michejitsch bei Stepan Petrowitsch zu bleiben. Er bedurfte der Einsamkeit. Dabei zog es ihn zu Peter Wassiljewitsch. Er entfernte sich mit dem Versprechen, den andern Tag wiederzukommen. Als er im Vorzimmer von Wjerotschka Abschied nahm, drückte er ihr einen Kuß auf die Hand; sie sah ihn verwundert an.

— Bis morgens — sagte er zu ihr.

— Adieu! erwiderte sie leise.

— Weißt Du, Peter Wassiljewitsch — sagte Boris Andrejitsch, nachdem er seinen Bericht geendet hatte, im Schlafzimmer auf und abspazierend — weißt Du, was mir jetzt einfällt? Woher kommt es, daß mancher junge Mann nicht heirathet? Daher, daß er Furcht hat, sein Leben in die Knechtschaft zu verkaufen! Er denkt sich: wozu soll ich mich beeilen? Ich habe noch Zeit, und vielleicht trifft sich inzwischen etwas Besseres. Die Geschichte endigt dann gewöhnlich damit, daß er entweder sein ganzes Leben Junggeselle bleib!, oder aber die Erste, Beste heirathen. Das ist Alles nichts weiter, als Egoismus und Stolz. Schickt Dir der liebe Gott ein liebes und gutes Mädchen in den Weg, so versäume nicht die Gelegenheit — sei glücklich und nicht allzu wählerisch. Eine bessere Frau als Wjerotschka finde ich wirklich

nicht für mich; und wenn sich auch manche Lücken in ihrer Erziehung vorfinden, so wird es meine Aufgabe sein, an ihr das Nöthige nachzuholen. Sie ist etwas phlegmatisch — aber das hat nichts zu sagen. Im Gegentheil . . . das eben ist die Veranlassung, daß ich meinen Entschluß so schnell gefaßt habe. Du hattest mir ja außerdem zugeredet, zu heirathen . . . Sollte ich mich aber getäuscht haben — fügte er hinzu, indem er sinnend stehen blieb — nun, so ist das Unglück nicht so groß! Aus meinem Leben wäre ohnedies nicht viel geworden.

Peter Wassiljewitsch hörte seinem Freunde schweigend zu, indem er nicht versäumte, von Zeit zu Zeit aus einem gesprungenen Glase den Thee zu schlürfen, den ihm die eifrige Macedonia zubereitet hatte.

— Nun, was schweigst Du? — fragte endlich Boris Andrejitsch, und stellte sich abwartend vor ihn hin. — Nicht wahr, ich urtheile doch richtig? Du bist doch mit mir einverstanden?

— Der Antrag ist gemacht — erwiederte Peter Wassiljewitsch mit Zwischenpausen — der Vater hat seinen Segen gegeben, die Tochter hat nicht *nein* gesagt, also ist es nicht mehr an der Zeit, Betrachtungen anzustellen. Vielleicht fährt auch Alles zum Guten. Jetzt muß an die Hochzeit gedacht werden. Morgenstund' hat Gold im Mund' . . . Wir wollen also morgen früh Alles besprechen, wie es sich gebührt. Heda! — rief er darauf nach der Dienerschaft — wer da ist, mag Boris

Andrejitsch begleiten

— Umarme mich doch wenigstens! Beglückwünsche mich! versetzte Boris Andrejitsch. — Was bist Du aber für ein Mensch!

— Umarmen will ich Dich schon, Und von Herzen gern.

Und er drückte Boris Andrejitsch an seine Brust.

— Gebe Dir Gott hienieden alles Beste!

Die Freunde gingen auseinander. —

»Alles kommt daher — sagte Peter Wassiljewitsch laut vor sich hin, wobei er sich, nachdem er lange still gelegen, im Bette stürmisch auf die andere Seite warf — Alles kommt daher, daß er nicht beim Militair gedient hat. Er ist gewohnt seinen Neigungen zu leben und kennt keine Raison.«

*

*

*

Einen Monat später feierte Wjasownin seine Hochzeit. Er selbst bestand darauf, daß die Trauung nicht länger aufgeschoben werde. Peter Wassiljewitsch war Trauführer. Im Laufe dieses ganzen Monats besuchte er Stepan Petrowitsch tagtäglich, jedoch war in seinem Benehmen gegen Wjerotschka und umgekehrt keine Veränderung zu bemerken. Sie wurde vielleicht noch schüchterner — das war Alles. Er brachte ihr »Furi

Mirowslawsky« und las ihr selbst einige Kapitel vor. Dieser Sagoski'sche Roman gefiel ihr zwar; als sie aber mit ihm zu Ende war, verlangt sie kein Buch mehr. Karantjeff kam einmal extra angefahren, um Wjerotschka als Braut eines Andern zu sehen. Er hatte etwas im Kopfe und wendete seine Augen nicht von ihr ab, gleich als wollte er ihr etwas sagen — er sagte aber Nichts. Man forderte ihn auf, Etwas vorzusingen. Er stimmte ein melancholisches Lied an, ging dann auf ein Bravourlied über, warf die Guitarre aus den Divan, verabschiedete sich von Allen, und, nachdem er im Schlitten Platz genommen hatte, warf er sich mit der Brust auf das unten ausgebreitete Stroh und brach in Schluchzen aus. — Eine Viertelstunde später schlief er den Schlaf eines Todten.

Am Tage der Trauung war Wjerotschka sehr in sich gekehrt. Stepan Petrowitsch war ebenfalls niedergeschlagen. Er hatte gehofft, daß Boris Andrejitsch einwilligen würde, zu ihm, in sein Haus überzusiedeln, aber dieser verrieth durchaus keine Neigung dazu, sondern machte im Gegentheile Stepan Petrowitsch den Antrag, auf einige Zeit sich in Wjasowna niederzulassen. Der Alte schlug es aus mitzufahren: er war sein Kabinet zu sehr gewöhnt. Wjerotschka gab ihm das Versprechen, ihn wenigstens einmal in der Woche zu besuchen. Wie muthlos antwortete ihr darauf der Vater sein »brau, brau!«

Und so begann Boris Andrejitsch ein eheliches Leben.

In der ersten Zeit ging alles prächtig. Wjerotschka, die sich als eine ausgezeichnete Wirthin erwies, brachte sein Haus in Ordnung. Er beobachtete ihr gelassenes, sorgsames Schaffen mit Wohlgefallen, ergötzte sich an ihrem unveränderlich klaren und sanften Gemüthe, nannte sie seine »kleine Holländerin« und wiederholte Peter Wassiljewitsch beständig, daß er erst jetzt eigentlich verstehe, was das Glück sei. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Peter Wassiljewitsch seit Boris Andrejitsch's Verheirathung nicht mehr so oft bei diesem zu sehen war; und wenn er einmal kam, so pflegte er nicht lange zu bleiben, obwohl ihn Boris Andrejitsch mit der früheren Gastfreundlichkeit empfing und Wjerotschka ihm aufrichtig gewogen war.

— Dein Leben ist nicht mehr, was es früher war — so pflegte er zu Wjasownin zu sagen, der ihm freundschaftliche Vorwürfe machte, daß er kalt gegen ihn geworden sei. — Du bist jetzt ein verheiratheter Mann, ich bin ein Junggeselle. Ich könnte Euch stören.

Anfangs pflegte ihm Wjasownin nicht zu widersprechen. Allmählich aber machte er ihm bemerklich, daß es ihm allein zu Hause langweilig sei. Seine Frau war durchaus nicht die Ursache davon; im Gegentheil, manchmal vermißte er ihre Gesellschaft gar nicht und wechselte während des ganzen Vormittags kein einziges Wort mit ihr, obwohl er immer mit Vergnügen und Zärtlichkeit ihr Gesicht beobachtete, und jedesmal.

wenn sie mit ihrem leichten Schritt an ihm vorüberging, ihre Hand auffing und küßte, was dann wieder ein Lächeln auf ihren Lippen hervorrief. Dieses Lächeln war immer dasselbe, das er so liebte. Genügt uns denn aber ein Lächeln allein?

Es war so wenig Gemeinschaftliches in ihnen, und er fing an, dies endlich gewöhnt zu werden.

— Meine Frau scheint nicht viel esprit zu haben — so dachte Boris Andrejitsch eines Tages, mit gekreuzten Armen auf dem Divan sitzend.

Die Worte Wjerotschka's die sie am Tage seiner Erklärung hervorgepreßt: »Ich passe nicht für Sie,« sie hallten jetzt oft in seinem Innern wieder.

»Wäre ich irgend ein Deutscher oder ein Gelehrter — fuhr er in seinem Sinne fort — oder hätte ich wenigstens eine beständige Beschäftigung, welche den größten Theil meiner Zeit in Anspruch nähme, so wäre solch eine Frau ein wahrer Schatz. Aber wie es jetzt ist . . . wäre es möglich, daß ich Mich getäuscht hätte?« — Dieser Gedanke war für ihn peinlicher, als er einst erwartet hatte.

Als ihm an demselben Tage Peter Wassiljewitsch von Neuem wiederholte, daß er es nicht über sich bringen könne, das Ehepaar zu stören, konnte sich Boris Andrejitsch nicht des Ausrufes enthalten:

»Mit Nichten! Du störst uns nicht im Geringsten. Im Gegentheil es ist für uns Beide angenehmer« . . . — er

hätte beinahe gesagt: leichter, wenn Du zugegen bist. — Und es war auch wirklich so.

Boris Andrejtsch unterhielt sich gern mit Peter Wassiljewitsch, grade so wie vor der Hochzeit. Zu ihm konnte auch Wjerotschka sprechen, während sie ihren Gemahl für ihre Reden zu hoch hielt und bei all ihrer zweifellosen Anhänglichkeit nicht wußte, wie sie ihn zu unterhalten hätte.

Außerdem bemerkte sie, daß ihn die Gegenwart Peter Wassiljewitsch's jedesmal aufheiterte. Es endigte kurzweg damit, daß Peter Wassiljewitsch im Hause unentbehrlich wurde. Wjerotschka gewann er lieb wie eine Tochter; es war aber auch unmöglich, dieses gutmüthige Wesen nicht zu lieben. Wenn ihm Boris Andrejtsch einmal aus menschlicher Schwäche als seinem Freunde alle seine geheimen Gedanken klagte und anvertraute, so pflegte ihm Peter Wassiljewitsch energisch seine Undankbarkeit vorzuhalten und alle guten Seiten Wjerotschka's aufzuzählen. Als sich sogar eines Tages Boris Andrejtsch äußerte, daß ja auch Peter Wassiljewitsch früher die Ansicht ausgesprochen habe, Wjerotschka und er seien nicht für einander geschaffen, antwortete ihm Jener, daß er Wjerotschka's nicht werth sei, wobei seine aufrichtige Verehrung für die junge Frau durchklang.

— Ich habe an ihr Nichts, nicht das, was ich voraussetzte, gefunden — murmelte Boris Andrejtsch.

— Wie, Nichts gefunden? Hattest Du denn etwas Außerordentliches erwartet? Du hast an ihr ein ausgezeichnetes Weib gefunden. Das ist es!

— Es ist wahr! — beeilte sich Wjasownin zu entgegnen.

Im Hause Wjasownin's ging Alles her wie zuvor — Alles war friedlich und still; denn mit Wjerotschka wäre es nicht nur unmöglich gewesen zu zanken, es konnten sogar keine Mißverständnisse zwischen ihr und ihrem Manne entstehen. Die innere Kluft gab sich aber an Allem kund. Ungefähr in derselben Weise, wie sich auch beim einzelnen Menschen eine innere, unsichtbare Wunde durch ihre Wirkung äußerlich verrath. Wjerotschka hatte nicht die Gewohnheit, zu klagen; dabei fiel es ihr auch nie ein, Wjasownin Etwas vorzuwerfen. Und so konnte es geschehen, daß ihm nicht beikam, auch ihr möchte dieses Leben nicht leicht sein. Nur zwei Menschen gab es, die ihre Lage klar auffaßten: das waren der alte Vater und Peter Wassiljewitsch. Stepan Petrowitsch pflegte sie jedesmal, wenn sie ihn besuchte, mit einer rührenden Inbrunst zu liebkosen und ihr in die Augen zu schauen. Er richtete keine Fragen an sie; dafür aber ächzte er öfter, wenn er das Zimmer durchmaß, und sein »brau, brau« klang nicht mehr so unerschütterlich seelenruhig wie früher, es tönte nicht mehr der Friede heraus, der das Irdisches überbreitet und von ihm nicht angefochten wird. Getrennt von seiner Tochter, schien er

blasser und magerer zu werden. — Für Peter Wassiljewitsch war es auch kein Geheimniß, was in der Seele Wjerotschka's vorging. Wjerotschka verlangte keineswegs, daß ihr Mann sich mehr mit ihr beschäftige oder sie unterhalte; sie quälte vielmehr der Gedanke, daß sie ihm zur Last sei. Peter Wassiljewitsch fand sie einmal unbeweglich stehend, mit dem Gesicht an die Wand gelehnt. Wie ihr Vater, dem sie noch in vieler Beziehung ähnelte, zeigte sie nicht gerne ihre Thränen; sie wandte sich ab, sobald ihr das Weinen ankam, mochte sie auch ganz allein im Zimmer sein. Peter Wassiljewitsch ging leise an ihr vorüber und hütete sich, sie auch nur durch einen Wink auf den Gedanken zu bringen, daß es ihm klar sei, weshalb sie ihr Gesicht an die Wand gelehnt habe. Dafür aber ließ er Wjasownin keine Ruhe. Freilich, er brachte nie jene verletzenden, unnützen und selbstgefälligen Worte über die Lippen: »hab' ich Dir nicht gleich gesagt?« — jene Worte, die, beiläufig bemerkt, auch die allerbeste Frau im wärmsten Augenblicke der Theilnahme nicht zurückzuhalten vermag. Er machte ihm vielmehr die herzhaftesten Vorwürfe wegen seiner Gleichgültigkeit gegen Wjerotschka, wegen Hypochondrie, und brachte ihn einmal so weit, daß er zu Wjerotschka hinlief und sie mit Unruhe zu betrachten und zu befragen anfing. Sie sah ihn mit einer solchen Milde an, antwortete mit solcher Ruhe, daß er sie, im Innern über die Vorwürfe Peter

Wassiljewitsch's, mit denen er ihn quälte, aufgebracht, verließ, und sich damit beruhigte, daß doch wenigstens Wjerotschka von Allem keine Ahnung habe . . . so verging der Winter.

Boris Andrejitsch wurde nicht reizbar und despotisch, wie es oft der Fall bei Menschen ist, die sich im Unrecht fühlen. Er erlaubte sich auch nicht jenes wohlfeile und brutale Vergnügen, das auch kluge Leute oft nicht unterlassen können, sich über Dinge, die sie nicht genannt hören mögen, durch Spötteln und Aufziehen hinwegzuhelfen. Er verfiel auch nicht in Melancholie. Es begann ihn einfach der Gedanke zu beschäftigen: auf welche Weile kannst Du gut eine Reise bewerkstelligen — freilich, nur auf kurze Zeit.

— Eine Reise! — wiederholte er sich jeden Morgen beim Erwachen — eine Reise! — flüsterte er vor dem Schlafengehen. Und in diesem Worte schien ihm, je öfter er es wiederholte, ein um so größerer Reiz zu liegen. Er machte eine kleine Probe und fuhr zur Zerstreuung zu Sofia Kirillowna; aber ihre Schönrednerei, ihre Unnatürlichkeit, ihr Lächeln, ihre Gederden erschienen ihm doch allzu abgeschmackt. »Welcher Vergleich mit Wjerotschka!« dachte er bei sich und betrachtete mit einer gewissen Geringschätzung die geputzte Wittwe. Und nichtsdestoweniger wollte ihn der Gedanke, sich von dieser nämlichen Wjerotschka losmachen, nicht verlassen

...

Der Odem des in's Land gezogenen Frühlings, jener Jahreszeit, die sogar die Vögel aus der Ferne zieht und lockt, zerstreute seine letzten Zweifel und verdrehte ihm gänzlich den Kopf. Er fuhr nach Petersburg — unter dem Vorwande eines wichtigen und keinen Aufschub duldenden Geschäftes, von welchem bisher noch niemals die Rede gewesen war . . . Als er von Wjerotschka Abschied nahm, fühlte er, wie sich sein Herz zusammenzog, wie es beinahe verblutete: es war Mitleid, was er fühlte, mit seiner sanften, guten Gattin. Die Thränen strömten ihm aus den Augen und netzten ihre blasse Stirn, die er soeben mit seinen Lippen berührt hatte. — Ich komme bald, recht bald wieder, mein Herz, und werde auch schreiben — wiederholte er ein paar Mal. Nachdem er sie noch der Freundschaft und Fürsorge Peter Wassiljewitsch's empfohlen, stieg er in den Wagen — gerührt und voll Trauer . . .

Seine Schwermuth verschwand aber augenblicklich beim Anblick der Weiden, deren erstes, zartes Grün die Landstraße begleitete, welche sich zwei Werst entlang von seinem Dorfe hinzog. Ein unerklärliches, fast jugendliches Entzücken machte sein Herz pochen; seine Brust dehnte sich aus und er senkte mit einer sehnsüchtigen Gier seinen Blick in die Ferne.

— Nein! — rief er aus — ich sehe, daß:

»Ein Renner und ein Netz am Wagen
Dem Kutscher nimmermehr behagen.«

Aber was war er für ein Renner?

Wjera blieb nun allein. Ader erstens besuchte sie Peter Wassiljewitsch oft, und zweitens — woran ihr am meisten lag — der Vater willigte endlich ein, sich von seiner geliebten Behausung zu trennen und zu seiner Tochter zu ziehen. Alle drei begannen nun ein glückliches Leben. Ihre Urtheile, ihre Gewohnheiten stimmten ja so sehr überein! Dabei aber wurde Wjasownin nicht nur nicht vergessen; im Gegentheil, er war das unsichtbare, geistige Band, welches sie unter einander verknüpfte. Sie unterhielten sich beständig von ihm, von seinem Verstande, von seiner Güte, seiner Bildung und Einfachheit im Betragen. Die Liebe zu Boris Andrejitsch schien in seiner Abwesenheit zu wachsen. Es stellte sich prächtiges Wetter ein. Die Tage flogen nicht in eiliger Hast dahin; sie verstrichen friedlich und heiter, gleich hohen, hellen Wolken an dem blauen, heitern Himmel. Wjasownin ließ von Zeit zu Zeit von sich hören. Seine Briefe wurden gelesen und abermals gelesen, mit innigem Vergnügen. In jedem seiner Briefe gedachte er seiner baldigen Rückkehr . . . Da, eines schönen Tages, erhielt Peter Wassiljewitsch von ihm nachstehende Zeilen:

»Lieber Freund! *Mein guter Peter Wassiljewitsch! Ich habe lange nachgedacht, wie ich diesen Brief anfangen solle; es schien mir aber schließlich das Beste zu sein,*

Dir kurzweg zu sagen: ich gehe in's Ausland. Diese Nachricht — ich weiß es im Voraus — wird Dich überraschen, wird Dich erzürnen; Du könntest dies am wenigsten erwarten. Und Du wirst auch ganz Recht haben, mich einen liederlichen und leichtsinnigen Menschen zu schelten. Ich habe nicht die Absicht, mich zu vertheidigen, ich fühle in diesem Augenblicke sogar, daß ich erröthe. Ader höre mich mit etwas Nachricht an. Erstens verreise ich auf eine kurze Zeit, dabei in Gesellschaft und unter so vortheilhaften Bedingungen, wie Du es Dir kaum vorstellen kannst. Zweitens bin ich fest überzeugt, daß, nachdem ich zum letzten Male ausgelassen gewesen sein werde, nachdem ich zum letzten Male meine Leidenschaft befriedigt haben werde, Alles zu kennen und zu erproben — daß ich dann sicherlich ein guter Gatte, ein Familienvater und häuslicher Charakter sein werde. Ich werde dann auch beweisen, daß ich die von der Vorsehung an mir geübte Gnade, der ich ein solches Weib wie Wjerotschka zu verdanken habe, zu schätzen weiß; Ich bitte Dich, suche sie hiervon zu überzeugen und zeige ihr diesen Brief. Ich selbst schreibe ihr heute nicht; es fehlt mir der Muth dazu. Aber sie erhält unbedingt einen Brief aus Stettin, wohin sich der Dampfer direkt begiebt. Einstweilen sage ihr, daß ich mich vor ihr auf die Kniee werfe und sie demüthig anflehe, ihrem thörlichen Gatten zu verzeihen. Da ich ihr engelhaftes Gemüth kenne, bin ich überzeugt,

sie wird mir nicht zürnen. Ich aber schwöre bei Allem in der Welt daß ich in drei Monaten, und nimmermehr später, nach Wjasowna zurückkehre, und daß alsdann keine Macht der Erde mehr im Stande sein wird, mich bis zum Ende meines Lebens noch einmal von dort fortzulocken. Lebe wohl — oder richtiger aus baldiges Wiedersehen! Ich umarme Dich und küsse die zierlichen Hündchen meiner Wjerotschka. Von Stettin aus werde ich Euch mein Adresse angeben. Sollte sich inzwischen etwas Unvorhergesehenes ereignen, so rechne ich auf Dich — wie überhaupt in allen Angelegenheiten, die mein Haus betreffen — wie auf eine Wand von Fels.

Dein

Boris Wjasownin.

P.S. Zum Herbst bitte ich mein Cabinet mit frischen Tapeten bekleiden zu lassen . , . hörst Du? . . . aber unbedingt!«

Leider war es den von Boris Andrejitsch in diesem Briefe ausgesprochenen Hoffnungen nicht beschieden sich zu verwirklichen. In Stettin kam er, wegen der vielen Laufereien und der neuen Eindrücke nicht dazu, an Wjerotschka zu schreiben.

Er schickte ihr aber aus Hamburg einen Brief, in welchem er ihr seine Absicht mittheilte — »zu dem Zwecke« einige industrielle Anstalten in Augenschein zu

nehmen und diese und jene für ihn wichtige Vorlesung an der Universität zu hören.« — Paris besuchen zu wollen, wohin er sich auch ausbat, ihm die auf Weiteres, **poste restante**, etwaige Briefe zu schicken. Wjasownin kam eines Morgens früh in Paris an. Nachdem er im Laufe des Tages die **Boulevards**, den Tuilleries-Garten, die **Place de la Concorde**, das **Palais-Royal** durchlaufen und sogar die **Vendôme**-Säule bestiegen hatte, begab er sich zu **Vesour**, wo er in dem Tone eines Habitue sein Mittagessen bestellte, besuchte das **Château de fleurs** und sah sich schließlich mit dem Ernste des Beobachters an, was denn eigentlich der **Cancan** bedeute und wie die wahren Pariser diesen Tanz ausführen. Der Tanz an sich gefiel ihm zwar nicht, dafür aber fand er Wohlgefallen an einer demoiselle, die eben den **Cancan** tanzte, einer lebhaften, schlanken Brünette mit einem Stumpfnäschen und feurigen Augen. Er stellte sich öfter und öfter ihr gegenüber, wechselte zuerst Blicke mit ihr, dann ein Lächeln, endlich Worte . . . eine halbe Stunde später ging sie schon Arm in Arm mit ihm, nannte ihm ihren »**petit, nom:**« **Julie!** und machte Andeutungen, daß sie hungrig sei, und daß es nichts Besseres gebe als ein Abendbrot »**à la Maison d'or, dans un petit cabinet particulier.**« Boris Andrejitsch für seinen Theil spürte zwar keinen Hunger; auch war er auf ein Souper in Gesellschaft von **demoiselle Julie** nicht vorbereitet. Indessen — dachte er — wenn die Sitte einmal so ist, muß man sie mitmachen.

— **Partout!** — sagte er laut — aber in diesem Augenblick trat ihm Jemand heftig auf den Fuß. Er schrie auf, wandte sich um und sah einen Herrn in mittleren Jahren vor sich, untersetzt und breitschulterig, mit steifem Halskragen, in einem bis oben hin zugeknöpften Civilrocke und breiten, militärisch zugeschnittenen Hosen. Den Hut bis auf die Nase, unter der wie in zwei kleinen Cascaden ein gefärbter Schnurrbart herablief, in's Gesicht gedrückt, die Hosentaschen mit den Daumen seiner behaarten Hände auseinanderdehnend, richtete dieser Herr — allem Anschein nach ein Offizier von der Infanterie — einen festen Blick auf Wjasownin. Der Ausdruck seiner gelben Augen, feiner widerwärtig gerötheten glatten Wangen, seiner bläulichen herumstehenden Backenknochen, seines ganzen Gesichtes überhaupt war frech und herausfordernd.

— Waren Sie es, der mich auf den Fuß getreten? — sprach ihn Wjasownin an.

— **Oui, monsieur.**

— Aber in solchen Fällen pflegt man doch um Verzeihung zu bitten.

— Und wenn ich mich bei Ihnen nicht entschuldigen will, **monsieur ie Moscovite?**

Die Pariser erkennen einen Russen sofort.

— Sie scheinen mich also beleidigen zu wollen? — fragte Wjasownin.

— **Oui, monsieur!** Die Form ihrer Nase gefällt mir nicht!

Fi! le gros jaloux! — äußerte sich **mademoiselle Julie**, für die der Infanterieoffizier durchaus kein Fremder zu sein schien.

— In diesem Falle . . . — begann Wjasownin unentschlossen.

— Sie wollen sagen — fiel ihm der Offizier ein — daß wie uns in diesem Falle schlagen müssen? Nun freilich! Ganz recht! Da haben Sie meine Karte.

— Da ist die meinige — erwiderte Wjasownin, der noch immer nicht zu sich kommen konnte, und kritzelte pochenden Herzens, wie im Traume, auf das glacirte Papier seiner Visitenkarte mit dem im Laufe des Tages als **Breloque** an seine Uhrkette gekauften goldenen Stifte die Worte: »**Hotel des trois Monarques, No. 46.**«

Der Offizier nickte und erklärte, er werde sich die Ehre geben, seinen Sekundanten zu »**Monsieur . . . monsieur** (er näherte die Karte Wjasownins seinem rechten Auge) **monsieur de Vazavononin**« zu schicken — und kehrte Boris Andrejitsch den Rücken, der auf der Stelle das **Châtenu de fleurs** verließ. **Mademoiselle Julie** wollte ihn zurückhalten, aber er sah sie sehr kalt an . . . Sie wandte sich sofort von ihm ab, entfernte sich und war lange damit beschäftigt, dem mürrischen Offizier anscheinend Etwas auseinanderzusetzen, der übrigens

seine Hände in den Hosentaschen behielt, den Schnurrbart ab und zu bewegte und seine unfreundliche Miene nicht veränderte.

Als Wjasownin auf die Straße trat, überlas er unter der ersten Laterne, auf die er stieß, zwei Mal hintereinander aufmerksam die ihm eingehändigte Visitenkarte. Es stand darauf: »**Alexandre Leboeuf, capitaine en second au 83^{me} de ligne.**«

— Soll das denn wirklich ernste Folgen nach sich ziehen? — dachte er bei sich, indem er in's Hotel zurückkehrte. — Werde ich mich wirklich schlagen müssen und weshalb denn eigentlich? Und das — schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft in Paris! Wie dumm! — Er begann an Wjerotschka, an Peter Wassiljewitsch zu schreiben, zerriß aber jedesmal den Brief und warf die angefangenen Bogen zur Seite. — Unsinn! Alles Schauspiel! — murmelte er wiederholt vor sich hin und legte sich in's Bett.

Seine Gedanken nahmen aber eine andere Richtung, als sich am andern Morgen, während er frühstückte, zwei Herren bei ihm anmeldeten, die nur etwas jünger waren als Monsieur Leboeuf, ihm aber sonst sehr ähnlich sahen (alle französischen Infanterieoffiziere sind aus einem Guß), und ihm ihre Namen nannten — der Eine hieß Monsieur Lecoq, der Andere Monsieur Pinochet, beide dienten als Lieutenants »**en 83^{me} de ligne**« Sie stellten

sich Boris Andrejitsch als Sekundanten »**de notre ami Leboeuf**« vor, der sie geschickt hätte, die nöthigen Anstalten zu treffen — da nämlich ihr Freund, Monsieur Leboeuf, ihnen nicht erlaubt habe, die Sache beizulegen. Wjasownin war seinerseits genöthigt, den Herren Offizieren und Freunden des Monsieur Leboeuf zu erklären, daß er, da er in Paris vollkommen fremd sei, noch nicht habe Gelegenheit nehmen können sich umzusehen und einen Sekundanten aufzufinden («Einer wird doch genügen ?« fügte er hinzu. »Vollkommen!« bestätigte Monsieur Pinochet) und daß er daher die Herren Offiziere bitten müsse, ihm noch gegen vier Stunden Zeit zu lassen. Die Herren sahen einander an, zuckten mit den Achseln, gaben jedoch ihre Zustimmung und erhoben sich von ihren Plätzen.

— **Si monsieur le désire** — sagte unerwartet Pinochet, indem er in der Thür sich wieder wendete und stehen blieb, von den beiden Sekundanten war dieser augenscheinlich der beredeste, weshalb ihm auch die Unterhandlungen übertragen worden waren; Monsieur Lecoq begnügte sich damit, seine Zustimmung durch eigenthümliche Töne zu erkennen zu geben) — **si monsieur le désire** — wiederholte er (bei dieser Gelegenheit kam Wjasownin sein Moskauer Coiffeur, Monsieur Galicis, in den Sinn, der diese Phrase oft gebraucht hatte) — so können wir Ihnen Einen der Offiziere unseres Regimentes empfehlen »**le lieutenant**

Barbichon, un garçon très dévoté,« der sicherlich bereit sein wird, »**à un gentleman**« (Herr Pinochet sprach dieses Wort auf französische Weise aus nämlich „geantlemen«), einen Dienst zu erweisen, um Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Er wird sich als Ihr Sekundant schon Ihr Interesse zu Herzen nehmen —prendre à coeur vos intérêts.«

Wjasownin war im ersten Augenblick von diesem Antrage überrascht. Nachdem er aber überlegt, daß er doch in Paris keine Bekannten habe, dankte er Herrn Pinochet für sein Anerbieten und erklärte sich bereit, Herrn Barbichon zu erwarten. Letzterer versäumte auch nicht zu erscheinen. Dieser »**garçon très dévoté**« erwies sich als eine überaus hurtige und thätige Persönlichkeit. Nachdem er die Erklärung abgegeben, daß »**cet animal de Leboeuf n'en fait jamais d'entres . . . C'est un Othello, monsieur, un véritable Othello** — fragte er Wjasownin: — **N'est ce pas, vous désirez, que l'affaire soit sérieuse?** und, ohne eine Antwort abzuwarten, rief er schon wieder aus: **C'est tout ce que je désirais savoir. Laissez-moi faire!** — Und in der That, er leitete die ganze Angelegenheit mit einer solchen Lebhaftigkeit,

nahm so warm die Interessen Wjasownins sich zu Herzen, daß der arme Boris Andrejitsch, der bisher nie etwas von Fechten gewußt, schon zwei Stunden später in der Mitte einer kleinen, grünen Lichtung im Vincenne'schen Walde stand — mit einem Säbel in der

Hand, mit aufgestreiften Hemdsärmeln und entblößter Brust, in einer Entfernung von zehn Schritten Angesichts seines Gegners, der ebenfalls den Rock abgeworfen hatte. Ein heiterer Himmel beleuchtete die Scene. Wjasownin konnte sich noch kaum Rechenschaft geben, wie er an diesen Ort gekommen war. Er hörte nicht aus sich zu wiederholen: »Wie dumm ist das! Wie dumm ist das!« und das Gewissen plagte ihn, wie wenn er sich an einem albernen Jugendstreiche betheiltge. Mit einer Art Leichtsinn belächelte er aus seiner Seele heraus den Vorgang, und seine Augen konnten sich von der niedrigen Stirn und den kurz geschnittenen, schwarzen Haaren des vor ihm stehenden Franzosen nicht abwenden.

— **Tout est prêt** — erscholl eine schnarrende Stimme — **Allez!** — wisperte eine zweite nach.

Das Gesicht des Herrn Leboeuf nahm einen mehr blutgierigen, als erzürnten Ausdruck an; Wjasownin schwang den Säbel . . . (Pinochet hatte ihm versichert, daß die Unkenntniß der Fechtkunst ihm große Vortheile biete — »de grands avantages!«) . . . da widerfuhr im plötzlich etwas ganz Seltsames. Ein Stoß, ein Aufstampfen — ein Funkeln — und Wjasownin empfand in der rechten Seite der Brust etwas wie einen kalten, langen Stock . . . Er wollte ihn von sich reißen, er wollte rufen: »Weg mit ihm!« — aber schon lag er aus dem Rücken, und ein wunderliches fast komisches Gefühl überwältigte ihn: es kam ihm vor, als ob man ihm durch

den ganzen Körper einen Zahn herausreißen wollte . . . Dann fing die Erde an, vor ihm zu schwinden . . . die erste Stimme fragte: »**Tout c'est passé dans les règles, n'est ce pas, messieurs?**« . . . die zweite erwiderte; »**Oui, parfaitement!**« — und . . . krach! . . . Alles rund herum fing an zu fliehen und zusammenzustürzen . . . Wjerotschka! — hatte er kaum noch Zeit, voll Wehmuth auszurufen . . .

Des Abends brachte ihn »le garçon dévoté« in das Hotel des trois Monarques« — und in der Nacht verschied er. Wjasownin ging in jenes Reich, aus dem noch kein einziger Reisender zurückgekehrt« . . . Er blieb bis zum letzten Augenblicke ohne Bewußtsein, und nur zwei Mal flüsterte er: »Ich komme bald zurück . . . Das ist Nichts . . . jetzt aufs Land! . . . Der russische Geistliche, den der Hotelwirth hatte holen lassen, berichtete Alles an die Gesandtschaft — und zwei Tage später war »das Unglück eines zugereisten Russen, in allen Zeitungen zu lesen . . .

Schwer und bitter war es für Peter Wassiljewitsch gewesen, den Brief Wjasownin's der Frau desselben mitzutheilen. Als ihn aber die Kunde von dem Tode seines Freundes erreichte, da gerieth er vollkommen außer sich. Der Erste, der die Nachricht in den Zeitungen gelesen hatte, war Michej Michejitsch. Er kam sofort zu Peter Wassiljewitsch gelaufen, in Gesellschaft Onuffri Iljitsch's, mit dem er inzwischen wieder Frieden

geschlossen hatte. Wie man sich denken kann, rief er schon im Vorzimmer aus: »Denken Sie sich, welches Unglück!« u.s.w. Peter Wassiljewitsch wollte ihm lange nicht glauben. Als es ihm aber nicht mehr möglich war, an der Wahrheit des Hinterbrachten zu zweifeln, wartete er noch einen ganzen Tag; erst am nächsten begab er sich zu Wjerotschka. Er war wie vernichtet, und sein zerstörtes Aussehen erschreckte sie so, daß sie sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Er wollte sie auf die verhängnißvolle Nachricht vorbereiten, aber die Kräfte versagten ihm — er fiel auf einen Stuhl und lispelte unter Thränen:

— Er ist todt — todt . . .

*

*

*

Es verging ein Jahr. Aus den Wurzeln eines gefälltten Baumes sprossen neue Zweige, die allertiefste Wunde heilt mit der Zeit, das Leben löst den Tod ab, wie der Tod das Leben — und das Herz Wjerotschkas hatte etwas ausgeruht und erholte sich allmählich.

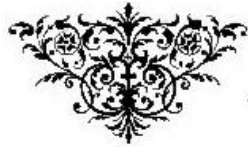
Und — zudem gehörte Wjasownin weder in die Kategorie der unersetzbaren Menschen (gibt es deren überhaupt?), noch war Wjerotschka fähig, für die Dauer ihres Lebens einem einzigen Gefühle nachzuhängen (gibt es überhaupt solche Gefühle ?). Sie hatte

Wjasownin ohne Zwang geheirathet, aber auch ohne Entzücken, sie war ihm treu und unterthan gewesen, ohne sich ihm jedoch ganz hingeben zu können, sie betrauerte ihn aufrichtig, aber ohne den Verstand zu verlieren. Was sollte man denn noch mehr verlangen? — Peter Wassiljewitsch hörte nicht auf, sie zu besuchen. Er blieb auch weiterhin ihr nächster Freund, und ist es daher nicht zu verwundern, daß er ihr eines Tages, als sie allein mit ihm im Zimmer war, in's Gesicht sah und ruhigen Ernstes den Antrag machte, seine Frau zu werden? . . .

Sie antwortete ihm mit einem Lächeln und reichte ihm die Hand. Ihr Leben ging nach der Hochzeit seine alten Geleise: es war Nichts an ihm zu ändern. —

Seit jener Zeit sind schon zehn Jahre hinabgerollt. Der alte Barssukow wohnt bei seinen Kindern. Er trennt sich nicht von ihnen und ihren Kindern — er zählt der letzteren schon drei, ein Mädchen und zwei Knaben — und wird mit jedem Jahre jünger. Mit seinen Enkeln unterhält er sich sogar, besonders mit seinem Liebling, einem lockigen, schwarzäugigen Jungen, der ihm zu Ehren auch den Namen Stepan trägt. Der kleine Schelm weiß nur zu gut, daß der Großvater ihn über die Maßen liebt, und erlaubt sich daher schon, ihm nachzuahmen, wie er im Zimmer auf und abgeht und das »Brau, Brau!« vor sich hinbrummt. Dieser muthwillige Trieb erregt jedesmal große Heiterkeit im ganzen Hause. Der arme Wjasownin ist bis jetzt noch nicht vergessen. Peter

Wassiljewitsch ehrt sein Andenken, erwähnt seiner stets mit einem besonderen Gefühle, und sobald sich eine Gelegenheit darbietet, verfehlt er nie zu bemerken, daß der Verstorbene z.B. dies geliebt habe, oder daß er diese und jene Gewohnheit hatte. Peter Wassiljewitsch, seine Frau und Alle, die zum Hause gehören, verbringen ihre Tage einförmig — friedlich und still. Sie sind glücklich . . . ein Anderes Glück giebt es nicht auf Erden.





- 1 Verwalter.
- 2 Ein Poem von Puschkin.
- 3 Chef der Landpolizei.
- 4 Ein russisches Essen, das sich aus saurer Kräutersuppe, eingeschnittenen Gurken, Zwiebeln und gesalzenen Fische zusammensetzt.